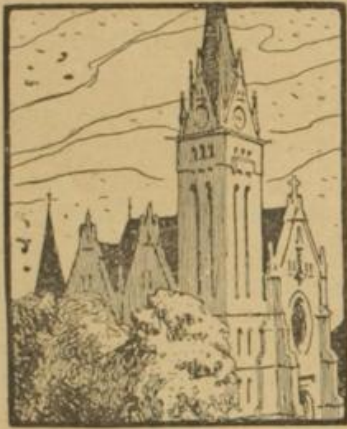
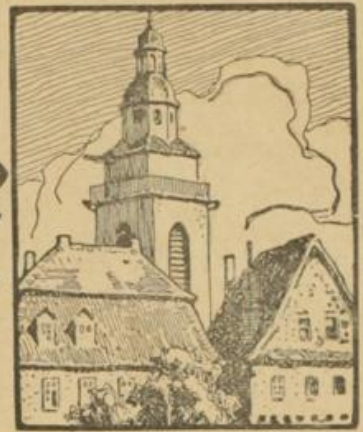


# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 34.

Bießen, 13. Sonntag nach Trinitatis, 6. September 1914.

3. Jahrgang.

### Die Wege Gottes in der Kriegszeit.

Psaln 25, 10. Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugnisse halten.

Es mag manchem frommen Menschen in dieser Zeit schwer werden, in den Wegen, die Gott jetzt mit uns geht, eitel Güte zu erblicken. Wir sind in einen Krieg verwickelt, der durch die Schuld unserer Gegner mit großer Erbitterung geführt wird. Das Lebensglück vieler Tausender geht in Nacht und Trübsal unter, landauf, landab füllen sich die Lazarette mit Verwundeten, Jammer kommt über so viele Familien, die seither fromm, fleißig, zufrieden und glücklich gelebt haben, das wirtschaftliche Leben stockt, und schwer wird es dem, der für andere zu sorgen hat, sich über Wasser zu halten.

Dennoch sollen wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß auch in diesen unruhigen Zeiläufen Gottes Wege eitel Güte und Wahrheit sind denen, die seinen Bund und Zeugnisse halten, denen, die mit ihm in Gemeinschaft stehen. Wir leben in einer schweren, aber trotzdem großen Zeit. Was ein Jahrhundert des Friedens nicht vollbracht hätte, das haben die letzten sechs Wochen erreicht: eine Neugeburt des deutschen Volkes. Die Not der Zeit hat die Kräfte unserer Nation in ungeahntem Maße gesteigert und alles Edle aus der Tiefe der deutschen Volksseele hervorgeholt. Unser Volk war in der Gefahr, sich in einem oberflächlichen Genußleben zu verlieren. An den Sonntagen strömten aus den deutschen Städten unzählige Menschen, die keineswegs alle von Sucht und edler Sitte beherrscht waren, nachlässig gekleidet, hinaus auf das Land, störten die Dorfbewohner in ihrer Sonntagsruhe und zogen abends lärmend und aufgeregert ihren Wohnungen zu, ohne irgendwelche geistige Erhebung und ohne die geringste Vertiefung ihres Gemütslebens gefunden zu haben. Noch fünf Jahre so weiter, und die deutsch-christliche Sonntagsfeier wäre vernichtet gewesen. Die Jugend vor allem trug in ihrem Gebaren alle Lächerlichkeiten der Unnatur und Ueberkultur zur Schau, und viele, die weder durch ihre Lebensführung noch durch ihre seitherige Betätigung dazu berufen waren, fühlten den Drang in sich, sich in der Oeffentlichkeit geltend zu machen. Triumphierend verkündigten die Freidenker, daß die christliche Kirche daran sei, ruhm- und würdelos unterzugehen, da in den Großstädten

nur noch 3 Prozent der Erwachsenen das Gotteshaus besuchten. Dazu kam die Zerklüftung der einzelnen Stände unseres Volkes, vor kurzem noch rief man in einem deutschen Bundesstaate die auf außerdeutschem Boden heimischen Ordensbrüder herbei, weil diese, wie gesagt wurde, das festeste Bollwerk gegen die Vaterlandslosigkeit und gegen die Umsturzelüste der Arbeiterpartei seien.

Und nun, wie ganz anders ist das Bild, das sich heute darbietet. In die Gotteshäuser drängen sich jetzt in Stadt und Land große Massen solcher, die in dieser schweren Zeit das Antlitz ihres Gottes suchen und von ihm Kraft und Trost begehren. Mächtig hallt der Gesang der alten Glaubenslieder von den Wölbungen der Decke wider, und willig falten sich viele Hände zum Gebet. Jetzt schämt sich keiner mehr, an Gott zu glauben und auf ihn zu hoffen. Niemals im ganzen Verlaufe der Geschichte hat eine große Nation eine solche Opferwilligkeit bekundet, wie die deutsche Nation in diesen Tagen. Wer nicht mitstreiten kann, der tut zu Hause, was er kann, um die Not des Krieges zu lindern. Die verschiedenen Stände unseres Volkes sind einander näher gerückt. Nicht ein einziger deutscher Arbeiter hat in der entscheidenden Stunde eine vaterlandslose Gesinnung bekundet, alle haben mit Begeisterung dem Kaiser die Treue gehalten und sind freudig zur Fahne geeilt. Wer jetzt noch in Deutschland von einer Umsturzpartei redet, redet wider die Wahrheit.

Auch jedem einzelnen unter uns haben diese sechs Wochen die Augen geöffnet. Wir haben unterscheiden gelernt zwischen dem, das seither in unserem Leben wertloser Tand und bunter Flitter gewesen ist, und dem, das Ewigkeitsgeltung hat. Es ist uns mit aller Deutlichkeit klar gemacht worden, daß Reichtum, Ehre, Familienbeziehungen und hohe Stellung in Zeiten, da der Schnitter Tod die Menschen niedermäht und sich die Schwere des Schicksals ohne Unterschied auf Reich und Arm herniederlenkt, nichts sind und daß in solchen Zeiten nur der fest steht, der die Hand, die sich ihm von oben entgegenstreckt, im Glauben ergriffen hat.

Noch ist das Ende des Krieges nicht abzusehen. Der Weg, der vor uns liegt, wird durch Blut und Tränen hindurchgehen, noch ist es dunkel um uns her. Im Dunkel aber erfassen wir die Hand unseres Gottes, des Gottes, der verheißt hat, daß seine Wege eitel Güte und Wahrheit sind

denen, die seinen Bund und Zeugnisse halten. Darum wollen wir in der Kraft des Glaubens aushalten, bis unser Gott sich uns wieder erbarmt mit großer Güte und Barmherzigkeit, bis die Wetterwolke des Krieges nicht mehr über uns steht, bis uns der freundliche Friede wieder geschenkt ist und wir erkennen, daß auch aus dieser schweren Prüfungszeit eine heilsame Frucht für unser Volk hervorgewachsen ist.

H. B.

### Im Kriegslazarett zu Gießen.

Das waren böse Stunden, die uns der 25. und 26. August brachten. Am Abend des ersten Tages kamen Gerüchte, die 115er und 116er hätten in der für die deutschen Truppen siegreichen Schlacht bei Neufchateau schwere Verluste erlitten. Sie seien durch die Hinterlist eines Priesters, der ihre Anwesenheit durch das Läuten der Glocke anzeigte, den Franzosen verraten worden und hätten nun einen regelrechten Ueberfall zu bestehen gehabt, in dem die Maschinengewehr-Abteilung des Gießener Regiments und ganze Bataillone vernichtet worden seien. Gleichzeitig wurde bekannt gegeben, daß die ersten Verwundeten aus unserem Orte bereits in Gießen angekommen seien und sich teilweise in ganz entsetzlichem körperlichem Zustande befänden. Einer sei durch den Leib geschossen, der andere, ein aus einem Städtchen des nördlichen Oberhessens stammender Bäckerbursche, liege bereits in den letzten Zügen. Der dritte, der Sohn einer Witwe, sei so zugerichtet, daß man es gar nicht mit Worten beschreiben könne. Ein vierter endlich werde vermißt. Die Folge dieser mit großer Bestimmtheit auftretenden Behauptungen war natürlich allgemeine Bestürzung. Bedauern mit dem Zustand der Opfer mischte sich mit der Entrüstung über den feigen Verrat. Aber all das konnte die vorliegenden betrübenden Tatsachen nicht ungeschehen machen, und schließlich brach auch die Freude und der Stolz darüber durch, daß die Hessen ihren alten Waffenruhm in glänzender Weise erneuert und ihre bereits in der Schlacht bei Gravelotte entfalteten Kampfes-tugenden aufs neue hätten leuchten lassen.

Der Mittwoch ging in banger Ungewißheit dahin. Am Abend machte ich mich auf, um in den von dem Unglück betroffenen Häusern Einkehr zu halten. Die Witwe war an dem Tage in Gießen gewesen und hatte dort ihren Sohn nicht gefunden. Auch darüber, wie das Gerücht von seiner schweren Verwundung zustande gekommen war, hatte sie nichts in Erfahrung bringen können. In dem zweiten Hause wurde mir bereits die Franzosenkugel mit dem Kupfermantel gezeigt, die dem Sohne die kleine Zehe weggerissen hatte und in dem Hohlräume des Stiefels stecken geblieben war. In dem dritten Hause, demjenigen des als vermißt gemeldeten, sah es trostlos aus. Die Mutter lag, vom Jammer entkräftet, im Bett. Am Tisch saß, die Arme aufgelegt, mit lang hängenden blonden Zöpfen das zwölfjährige Schwesterchen und schlief fest. Der Vater teilte mir tiefbekümmert mit, daß seine heutigen Erkundigungen nach dem Verbleib seines Sohnes erfolglos gewesen seien. Da war es gar schwer, Trost zuzusprechen. Aber alle Familienglieder waren einig in der Ansicht, daß es ihnen lieber wäre, die Gewißheit des Todes des Sohnes in Händen zu haben, als ihn in der Ungewißheit des Vermißtseins zu wissen. Eine geringe Beruhigung fand der Vater in der Mitteilung, daß er dem Sohne einen Revolver mitgegeben habe mit der Weisung, ihn, wenn er in Gefangenschaft geraten sollte, gegen sich selbst zu richten.

So wurde denn am Donnerstag mit schwerem Herzen der Weg nach dem Lazarett angetreten. Aber, o Wunder!

Der Ort, den sich die bedrückte Phantasie als eine Stätte des Grauens und der Klage vorgestellt hatte, zeigte nicht den geringsten Schimmer davon. Ueberall an den Betten Gruppen heiter plaudernder und ihre Erlebnisse austauschender Menschen. Man konnte es sich gar nicht denken, daß die friedlichen, in liebevollem Gespräch mit den Verwandten und Freunden versunkenen Menschen wenige Tage vorher wie die Teufel in den Feind hineingerast waren und Tod und Verderben um sich gespien hätten. Die einzige Klage, die man von ihnen hörte, war die, daß ihre Verwundung es ihnen unmöglich gemacht hatte, den Schlachttag bis zum Ende mitzumachen. Im NebenSaal liegt der am Fuß Verletzte in ausgezeichneter Seelenstimmung. In seiner unmittelbaren Nähe sind gute Bekannte aus Nachbardörfern. Bis auf einen haben sie alle Fuß- und Armverletzungen. Nur dieser trägt ein Pflaster am Hinterkopf. Es bedeckt eine Wunde, die er beim Niederlegen in der Feuerlinie erhielt, als er den Kopf nicht tief genug hinter die Deckung senkte. Wahrscheinlich hatte der Helm die Kraft der Kugel so stark abgeschwächt, daß sie dem Kopf keinen weiteren Schaden mehr zufügen konnte.

Von den Schwerverwundeten ist nichts zu sehen. Niemand weiß etwas von ihnen. Jeder war nach seiner Verwundung mit den eigenen Angelegenheiten so beschäftigt gewesen, daß er unmöglich genaue Angaben über den Verbleib von so und sovielen Kampfgenossen machen konnte.

Mit Dank im Herzen und dem Wunsche, daß die dort befindlichen Tapferen bald wieder den Ort ihrer Krankheit geheilt verlassen mögen, scheidet ich von ihnen und muß bekennen, daß wenn sich die Greuel des Krieges niemals in abschreckenderer Gestalt zeigen würden, als ich sie hier gesehen habe, die Kunde von ihnen bald nur noch als ein Märchen ihr Leben fristen dürfte.

Das über Erwarten frohe Bild bekam auch noch auf dem Heimwege einen geradezu erheiternden Abschluß. Es wurde von einem gefangenen Franzosen erzählt, der seine Erlebnisse auf dem Kriegsschauplatz in folgender derjenigen Cäsars kaum nachstehenden knappen Kürze zum besten gab: „Prussiens nicht gesehen — bumm — bumm — täterätä — hurra, hurra, hurra — gefangen.“

K. G.

### Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Da war es das erste, daß man den Burschen in das Bad brachte, ihn gründlich abseifen ließ und dann nach seiner Einkleidung seine Zivilkleidung verbrannte. Im Dienste war er recht anständig, er erheiterte die Kompagnie durch tausend Schnurren, die er von seinem Landstreicherleben her wußte. Dabei war er so ein halber Zirkuskünstler, er stellte ein Bajonettiergewehr mit dem Kolben auf die breit und kräftig entwickelte Unterlippe und ging damit im Mannschaftszimmer auf und ab. Als ich mit ihm auf Fort Heiligkreuz auf Wache war, stellte er den Helm mit der Helmspitze auf die Unterlippe und marschierte damit die vielen Treppen hinunter, die vom Glacis in das Innere des Forts führen. Ueberhaupt konnte man ihn auf der Wachstube gebrauchen, weil er für die langweiligen Stunden, die man in dem dinstigen Raume zubrachte, ein heiterer Gesellschafter war. Auf der Gantowache gab er sich einmal damit ab, Mäuse, die hinter der Pritsche ihr Wesen trieben und leise hervorkrochen, um Brotkrumen zu suchen, mit der Hand zu fangen. Ich sehe ihn heute noch unbeweglich in dem finsternen Winkel stehen und dann mit rascher Hand auf das kleine Nagetier zu-

fahren. Er wollte sogar der Maus den Kopf abbeißen, falls die übrige Wachtmannschaft bereit sei, ihm 50 Pfg. zu spendieren, aber ich untersagte ihm als Wachthabender diese Art des Gelderwerbs, worauf er die Maus in seine Patronentasche steckte. Schmutzig blieb er allerdings, so lange er in der Kompagnie stand. Er war imstande, mit rostigem Seitengewehr und ungeputzten Knöpfen anzutreten. Manchmal kam es vor, daß ich vor dem Antreten den schmutzigen Burschen im Mannschaftszimmer noch abbürstete, damit mir der Leutnant nachher nicht sagen sollte: „Gefreiter Wiltinger, sehen Sie sich einmal diesen Mann an, der Kerl sieht aus wie ein Stromer!“

Es war kein anstrengendes Manöver, mit dem mein zweites Dienstjahr beschlossen wurde, und die Quartiere waren durchweg gut. Ein sonderbares Zusammentreffen war es, daß meine Kompagnie auf zwei Tage nach Stein-Bockenheim kam, wo ich acht Jahre zuvor Knecht gewesen war. Ich kam in das Quartier zu einem Tagelöhner, der mich freundlich aufnahm. Mein erstes, nachdem ich meine Sachen gepuht hatte, war, daß ich meinen früheren Dienstherrn, den Wilhelm Hinkel, besuchte.

Ich fand ihn in seinem Hofe, wo er den bei ihm einquartierten Soldaten zusah, wie sie ihre Gewehre reinigten. Breiter war Herr Hinkel noch etwas geworden, aber natürlich auch älter, sein dunkelblonder Bart fing an, sich grau zu färben. Der kräftige Mann war so recht das Bild eines gediegenen Landwirts. Auch die kurze Pfeife, von der sich in der Pfalz und ihrer Nachbarschaft ein Bauer nur dann trennt, wenn er krank ist, hatte er im Munde.

„Guten Tag, Herr Hinkel, wie geht's?“ Mit diesen Worten trat ich auf meinen früheren Dienstherrn zu und reichte ihm die Hand.

Sprachlos sah er mich an.

„Herr Hinkel, Sie kennen mich nicht mehr?“

„Nein, ich kenne Sie nicht.“

„Ich bin der Ruppertsecker Peter, der vor acht Jahren bei Ihnen gedient hat.“

Da nahm Herr Hinkel die Pfeife aus dem Munde, ehrliche, aufrichtige Freude zeigte sich auf seinem Gesichte, er legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Peter, du bist das? Ei, du warst ja früher so dünn wie ein Nähfaden, und jetzt bist du ein Mann, größer und beinahe auch breiter wie ich.“

Vor lauter Freude brachte Herr Hinkel seine Hand gar nicht von meiner Schulter weg. Dann nahm er mich mit in das Wohnzimmer und rief seine Frau herbei. Beide ruhten nicht, bis ich mich ausquartiert hatte und zu ihnen gekommen war. Ich bekam ein Zimmer in dem oberen Stocke des Hauses allein für mich und wurde bewirtet, als ob ich ein Prinz sei. Mehr als einmal sagte Herr Hinkel: „Peter, das kann ich gar nicht vergessen, daß du mir damals das Leben gerettet hast, als der Karl, der Seiglappen, dich allein im Walde gelassen hat.“

Ich fragte, wo der Karl jetzt sei und was er treibe.

„Der wohnt in Tiefenthal und schneidet im Wald Dornen für die Kreuzbacher Salinen. Er hat ein Häufchen Kinder und fürchtet sich vor den Gespenstern noch mehr als früher.“

„Und was macht der Eckelsheimer Valentin, der nach dem Karl in Ihr Haus gekommen ist?“

„Dem geht es gut, der hat eine vermögende Witfrau geheiratet und wohnt jetzt in Pleitersheim, ich glaube sogar, daß sie ihn dort in den Gemeinderat gewählt haben.“

Nun wußte ich, wie sich der Lebenslauf meiner einstigen Mitknechte gestaltet hatte. Der bescheidene und tüchtige der

beiden war in die Höhe gekommen, aus dem Prahlschans war nichts rechtes geworden, der fristete sein Dasein als armer Mann.

Daß die Anmaßenden und Dreisten, die sich zugleich nicht scheuen, den Hilfslosen zu nahe zu treten, im Leben nicht die besten Erfolge erzielen, davon sollte ich an diesem Tage noch ein weiteres Beispiel erleben. Für meine Kompagnie war um 5 Uhr Gewehrrappell angelegt. Ich ließ meine Korporalschaft an der Kirche antreten, sah die Gewehre nach und fand, daß sogar mein Unsicherer diesmal gepuht hatte. Dann marschierte ich zum Appellplatze ab, wo Herr Hinkel, der für militärisches Treiben Interesse hatte, mit vielen Männern und Burschen aus dem Dorfe schon stand. Unter ihnen gewahrte ich mit raschem Blick meine Peiniger, den Maurer, der mich damals bei der Tanzmusik schwarz gemacht hatte, und einige andere von denen, die es damals immer darauf abgelegt hatten, mich zu foppen. Als ich mit meiner Korporalschaft in festem Tritte anmarschierte, hörte ich, wie Herr Hinkel zu dem Maurer und dessen Freunden, indem er mit der Pfeifenspitze nach mir hindeutete, sagte: „Da, guckt hin, das ist der Peter aus Ruppertsecken, der bei mir Knecht war und den Ihr mir nicht in Ruhe gelassen habt. Heute wird sich keiner von euch mehr unterstehen, ihn zu ärgern.“

Wie die Kuh das neue Scheuertor, so sahen meine Gegner von ehedem mich an. Sie hatten die Schirmmütze tief in das Gesicht gezogen und ließen vor lauter Staunen die Unterlippe herabhängen. Besonders der Maurer bot einen kläglichen Anblick dar, sein Gesicht war ganz blau, ein verwilderter Bart hing ihm über die Lippen und Kinn herab, die Kleidung war schmutzig und vernachlässigt. Herr Hinkel sagte mir am Abend, daß der Maurer ein Branntweintrinker geworden sei. Wie hatte sich das Blatt gewendet! Vor acht Jahren war ich diesen ungezogenen Menschen gut genug, daß sie ihren Mut an mir kühlten, sie verspotteten mich, weil ich ein armer Junge war und einfache Kleider trug. Nun sahen sie mich als rüstigen, jungen Mann, der dem Kaiser diente und über andere schon zu befehlen hatte. Bescheiden traten sie zur Seite, wenn ich mich in diesen beiden Tagen in ihrer Nähe blicken ließ.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Wohl in keiner Stadt ist der Straßenlärm so groß wie in Gießen und zwar nicht der Lärm, den der Verkehr verursacht, sondern der Lärm, den die Menschen machen. Viele unserer jungen Leute scheinen das Bedürfnis zu haben, sich nach Art kulturloser Afrikaner zur Nachtzeit auf den Straßen gehörig auszuschreien. Was man hier in Sommernächten hören muß, das kommt anderwärts kaum vor: wildes Brüllen, als ob jemand in der größten Lebensgefahr wäre, ungefüges Singen, das auf jeden, der das noch nicht gehört hat, einen ungemein widerwärtigen Eindruck macht. Alle diese Schreier denken nicht daran, daß es doch auch hier bei uns alte, kranke, abgearbeitete und sorgenvolle Menschen gibt, die der Nachtruhe dringend bedürfen, und kleine Kinder, die angstvoll aus dem Schlafe fahren, wenn auf der Straße gegen die Türen geschlagen und mit Stöcken an Rolläden und Staketten Lärm gemacht wird.

Nun ist ja seit dem Ausbruch des Krieges der nächtliche Straßenlärm verstummt, aber der Lärm am Tage, besonders in den frühen Morgenstunden, hat nicht nachgelassen. Eine Plage in Gießen ist das gräßliche Pfeifen auf den Straßen. Die, die diesen Lärm machen, sind außer Schulknaben zumeist

Lehrlinge, und unter diesen stehen die Bäcker- und Metzgerlehrlinge obenan. Wenn sie frühmorgens durch die Straßen radeln oder gehen, so pfeifen sie aus Leibeskräften, daß es bis hinauf in das vierte Stockwerk schallt. Alle Gassenhauer werden zum Vortrag gebracht. Das ist gerade jetzt in der Kriegszeit, wo so viele Menschen schwere Sorgen haben und angstvoll auf Nachrichten vom Kriegsschauplatz warten, ein lästiger Unfug. Bekümmerte Menschen sind doch nicht dazu da, es anhören zu müssen, wie junge Leute, denen es an der nötigen Gefittung fehlt, auf den Straßen sich nach der Manier der Wilden ausleben. Hier müßten die Lehrmeister Abhilfe schaffen, und wenn auch mitunter von vorübergehenden Erwachsenen einem ungezogenen Jungen begreiflich gemacht wird, daß in dieser schweren Zeit sich Stille geziemt, so wird es schon besser werden.

### Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Sürchte dich vor keinem, das du leiden wirst. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.  
Offenbarung Johannes 2, 10.

Beim Abschied.

Man reicht sich wohl die Hände,  
Als sollt's geschieden sein,  
Und bleibt doch ohne Ende  
Im innigsten Verein;  
Man sieht sich an, als sähe  
Man sich zum letztenmal,  
Und bleibt in gleicher Nähe  
Dem Herrn doch überall.

Spitta.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 6. September, 13. nach Trinitatis.  
Kollekte f. d. Kaiser-Wilhelm-Stiftung f. deutsche Kriegsinvaliden.

#### In der Stadtkirche.

Dormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markuskirche.

Dormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer D. Schlosser.

Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.

Pfarrer D. Schlosser.

Mittwoch, den 9. September, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer D. Schlosser.

Nächstkünftigen Sonntag, den 13. Septbr., wird Beichte und heil. Abendmahl für die Matthäus- und Markuskirche gemeinsam gehalten werden. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

#### In der Johanneskirche.

Dormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johanneskirche.

Dormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johanneskirche gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Dormittags 11 1/4 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.

Pfarrer Bechtolsheimer.

Jeden Samstag zwischen 7 und 8 Uhr werden beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben sein.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

### Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

### Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen-Stoffe**  
**Ausfeuer-Artikel**  
**Reiße**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Semeinlichlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

### Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

**Geschw. Holberg Nachf.**  
Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

**K. Elle**

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

### Edgar Bormann, Giessen

Neustadt 11 Eisenhandlung Telephone 165



empfehlend:  
Oefen, Herde,  
kupferne und  
gußeiserne  
Waschkessel,  
Haus- und  
Küchengeräte  
Solinger  
Stahlwaren,  
Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,  
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

### Frd. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einätze :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel  
in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

### Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei - Begr. 1832.

**C. Zimmermann**

Neuen Bäume 15.

### Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Zinter, Ludwigstr. 16

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

## Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephone Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten Photographische Apparate und Zubehöre

**Musikalien**  
**Musikinstrumente**

**Ernst Challier, Gießen**

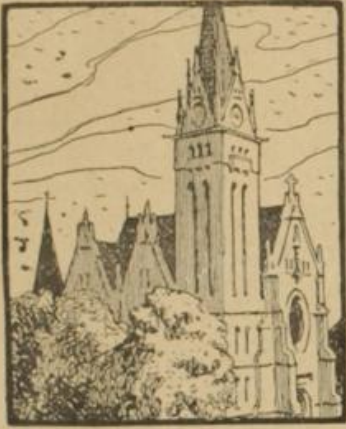
Rudolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephone 671

## Carl Loos

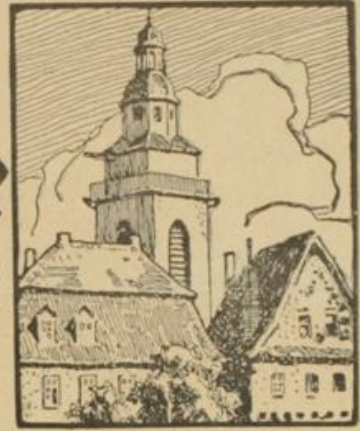
Kirchenplatz 13 :: Telephone 797

Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 35.

Bießen, 14. Sonntag nach Trinitatis, 13. September 1914.

3. Jahrgang.

### Der Herr unser Panier.

2. Mose 16, 8—11. Da kam Amalek und stritt wider Israel in Raphidim. Und Mose sprach zu Josua: Erwähle uns Männer, ziehe aus und streite wider Amalek; morgen will ich auf des Hügels Spitze stehen und den Stab Gottes in meiner Hand haben. Und Josua tat, wie ihm Mose sagte, daß er wider Amalek stritt. Mose aber und Aaron gingen auf die Spitze des Hügels. Und dieweil Mose seine Hände empor hielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek.

Einer lichten Regenbogenbrücke, deren Pfeiler auf Erden ruhen, deren Wölbung aber kühn in den Himmel und Ewiges ragt, ist dieses wunderbare Wort vergleichbar. Älteste Vorzeit verbindet es mit dem Leben der Gegenwart: ein Sieges- und Dankruf, der Jahrtausende zu einer geschlossenen Einheit im höheren Sinne verknüpft. „Der Herr mein Panier!“ So lautete die Inschrift an dem Altar-Denkmal, das Moses zur Erinnerung an den denkwürdigen Triumph Josuas über die Amalekiter errichtete, „als Malzeichen“, daß der Herr streiten wird wider Amalek von Kind zu Kindeskind.

„Der Herr mein Panier!“ nicht anders kann Losung und Feldgeschrei des deutschen Volkes lauten angesichts der erhabenen, bisher fast ununterbrochenen Kette von Triumphen über den gallischen Erbfeind und seine schönen Helfershelfer. Schlachten sind geschlagen worden, wie sie die Weltgeschichte bisher nicht gekannt, wie sie in ihrer erschütternden Größe auch die kühnste Phantasie nicht zu ahnen vermocht hatte. Sorgenrisse Gottes — man kann es im Blick auf die russische Katastrophe bei den masurischen Seen und Sümpfen nicht anders bezeichnen — sind über unsere Erzfeinde bereits hereingebrochen, die an die gigantische Wucht des Wortes Moses, des Mannes Gottes, gemahnen: „Ich will den Amalek unter dem Himmel austilgen, daß man sein nicht mehr gedenke.“ Und jeder Tag, jede Stunde fast bringt neues Bangen, neues Erwarten, neues Hoffen, neues Siegen, sich stetig überstürzende Riesenereignisse, von denen eine Neubestimmung der Menschheitsgeschichte abhängt, selbst wenn vorübergehend auch die Schatten eines Mißerfolges sich auf unsere oder unserer Verbündeten Waffen senken sollten. Aber wie bisher sich alles gestaltet hat, und wie immer es sich gestalten mag: eins bleibt für uns Deutsche im Wandel der Geschichte Europas unerschütterlich wie ein ragendes Mal von Erz und Granit: Der Herr mein Panier! Wir fühlen uns erschüttert bis ins innerste

Mark, wir können, wir dürfen es erfassen, wie mit Händen greifbar: Hier sitzt ein Höherer im Rat, als der Stab genialster Feldherren, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl. Und wir dürfen schon heute kühnlich behaupten: Er wird uns auch ferner nicht verlassen, nie dauernd die, auf deren Seite Recht und Wahrheit, ein reines Gewissen, heiligste Pflichttreue bis zum freudigen Opfertode sind, sofern wir nur insgesamt verharren in der gleichen Stellung zu Gott, wie Moses einst auf des Hügels Spitze, unterstützt von den starken Armen Aarons und Hurs: mit betend aufgehobenen Händen zu dem Allmächtigen. „Der Herr mein Panier!“ So ist es schon als überwältigendes Bekenntnis über Millionen deutscher Lippen gekommen, so möge es als einmütiger Sieges- und Triumphgesang der gesamten deutschen Nation zum Himmel dringen, wenn die letzte Schlacht dieses männermordenden, aber auch unsagbar erhebenden Krieges geschlagen ist und endgültig wieder der Friede seine goldenen Tore öffnet. E. P.

### Sturmesbrausen.

Der Sturmwind brauft im Aehrenfeld,  
In raschen Fluten kommt er angezogen,  
Das ist ein Beugen, ist ein Wogen  
Von all den Halmen ungezählt.

Und wieder streicht mit wilder Lust  
Der alte Siedler seine Geige,  
Daß wiederum der Welt sie zeige,  
Was klingend lebt in ihrer Brust.

Ihr Rufen dringt mit lautem Schlag  
Dorthin, wo in der Franken Lande  
Das deutsche Volk, das stammverwandte,  
Der welschen Art verfallen lag.

Ihm gilt der dröhnende Gesang  
Der alten deutschen Volkesgeige,  
Daß sie den Brüdern in die Ohren streiche,  
Was in ihr lebt jahrhundertlang.

Der Sturmwind brauft im Aehrenfeld,  
In starken Fluchten kommt er angezogen.  
Das ist ein Beugen, ist ein Wogen  
Von all den Halmen ungezählt.

Und in dem Toben, in dem Ringen  
 Hebt sich's wie schwarzer Flügel Schlag.  
 Der deutsche Adler macht sich auf am Tag,  
 Die Beute in das Nest zu bringen.

Und was nun deiner ehrnen Fänge Paar  
 Erfast im ersten Sturmeswehen,  
 Das laß nie wieder dir entgehen,  
 Das halte fest, du deutscher Aar.

K. G.

### Auf Krücken.

Wir alle sind uns wohl nie ganz bewußt, wie trotz mancherlei Mühen, Beschwerden und Krankheit, die vorübergehend oder längere Zeit einmal uns in freier Bewegung hemmen, wir dennoch vor so vielen bevorzugt sind, die dadurch ständig eine Bürde mit sich tragen, daß sie sich nicht frei und ungehindert bewegen können. Wir, die wir dies können, und des Gebrauchs unserer Glieder uns erfreuen, sollten stets von einer tiefen Dankbarkeit durchdrungen sein. Aber, wie selten wird uns dies klar bewußt, wir nehmen es als nur allzu selbstverständlich hin, daß wir im großen Ganzen gesund sind, dazu auch tragen wir oft recht schwer an kleinen Abweichungen von dieser Regel und seufzen und stöhnen, anstatt etwas Geduld zu haben.

Ich war vor kurzem in einem schönen, stillen Tal eines Nebenflüßchens der Mosel, um, wie viele andere, dort durch den Gebrauch der Heilquellen den Körper zu kräftigen. Ein besonderer Vorzug scheint mir daneben noch in diesem wunderbar grünen, etwas abseits vom Verkehr gelegenen Tal darin zu liegen, daß durch seine Schönheit und Abgeschlossenheit nicht nur der äußere Mensch sich erholt, sondern daß auch die Seele nicht zu kurz kommt, sondern ihr gut Teil von einer inneren Sammlung und Stärkung empfängt, wie man sie wohl nie mehr in dieser Weise in den „modernen“ Badeorten finden kann. Denn auch die wenig zahlreiche Bevölkerung dieses kleinen Ortes trägt dazu bei, uns den Eindruck des Behaglichen und Friedlichen zu erhöhen; die Kinder sind blühend und zutraulich, die heranwachsende Jugend manierlich und bescheiden; die älteren Leute sitzen an Feiertagen meist vor den Häusern und unterhalten sich. Sieht man aber einmal die Männer beim Bier, so hört man doch kein lautes Wort, und an Sonn- und Festtagen ist die Stille hier geradezu wohltuend im Vergleich zu anderen Orten. Unwillkürlich hegt man den Wunsch, daß die moderne Kultur mit ihren vielerlei Zerstreungen diesem stillen Ort fern bleiben, und er noch lange in aufstrebender Blüte sich allen Lärms enthalten möge wie bisher. Der Lärm, der meist zu den Vergnügungen gehört, erscheint so unnötig; zudem übt er wohl kaum einen fördernden Einfluß auf irgend jemanden aus. Zu dieser Ruhe kommt die Stille der Natur, die nur durch den Gesang der Vögel belebt ist; selbst Nachtigallen finden sich dort in so großer Zahl, daß man daraus nur auf eine ihnen sehr zuzugende Umwelt schließen kann. In den das Tal umgebenden Buchenwäldern sind herrliche Wege zum Spaziergehen, alles wirkt zusammen, die Seele friedlich und dankbar zu stimmen, ihr zu innerer Sammlung zu verhelfen und sie zu stärken für die Anforderungen des täglichen Lebens, die einen jeden nach der Rückkehr in die Heimat erwarten.

Auf meinen Wegen begegnete ich oftmals einer allein gehenden Frau, sie bewegte sich mühsam vorwärts auf Krücken. Mein Mitgefühl für sie war sogleich groß, und als wir uns einmal wieder auf einer einsamen Bank trafen,

kamen wir bald in das Gespräch. Ich erfuhr nun, daß sie als Kind schon durch eine schwere Krankheit den Gebrauch des einen Beines, das verkürzt und krumm blieb, verloren hatte. Da das andere nicht stark genug war, den Körper zu tragen, es auch nicht ratsam schien, das kranke Bein durch ein künstliches zu ersetzen, so mußte sie sich nun seit mehr als dreißig Jahren der Krücken bedienen. So schwer es nun auch für sie sein mußte, in allen Bewegungen behindert zu sein, so war die Frau doch imstande, ohne fremde Hilfe zu leben und sich ihren kleinen Haushalt selbst zu führen. Niemals klagte sie, im Gegenteil, stets strahlte eine solche Freudigkeit und Zufriedenheit aus ihrem ganzen Wesen und Sein, und in ihren Augen leuchtete ein so unerschütterliches Vertrauen, daß ich nicht im Zweifel sein konnte, woher ihr die Kraft kam zum Tragen dieser schweren Bürde. Sie war ein Gotteskind, und die Liebe und Treue ihres himmlischen Vaters trug sie und erfüllte sie so ganz, daß sie die Schwere ihres Leidens nicht mehr niederdrückend empfand, sondern sich heben und führen ließ im Scheine seines ewigen Lichtes.

Oftmals, wenn ich mit ihr sprach, sagte ich mir: Diese Krücken führen sie den Weg zur Himmelspforte; auf der anderen Seite mußte ich mir sagen, daß so viele mit gesunden Gliedern, ohne Krücken, stetig bergab gehen anstatt zur Höhe hinauf, und, ermüdet von rastlosem Wandern, nie zu der inneren Glückseligkeit kommen können, wie jene arme und doch so hoffnungsvoll freudige Seele, die mutig und Gott vertrauend den Dornenweg geht, so daß er ihr nun Blumen trägt, Blumen unvergänglicher Herrlichkeit.

Ich kann mich dieser Begegnung immer nur mit großer Freude und Dankbarkeit erinnern, sie gibt mir viel zu denken und verleiht mir zugleich die tief eindringliche Erfahrung, daß Gott seine Kinder in wunderbarer Weise führt und trägt.

Baronin R.

### Warnung vor voreiligem Glauben an Unglücksnachrichten.

In ununterbrochenen, anstrengenden Märschen sind augenblicklich unsere Brüder draußen hinter dem Feind her, um zu verhindern, daß er Zeit bekommt, Atem zu schöpfen und sich zu erholen. So geht es seit dem 22. August ununterbrochen. Die Ruhebedürftigkeit auch unserer Truppen ist so groß, daß sie es selbst als eine Erlösung empfinden, wenn sich der gehetzte Feind einmal tüchtig zur Wehr setzt, und auf diese Weise die wilde Jagd zum Stehen kommt. Dann gilt das augenblickliche Lagern in der Schützenkette, das Gewehr im Arm, die Augen gespannt auf den Feind gerichtet, als willkommene Erholung von der furchtbaren Anstrengung des Marsches. Dieses Bild sollen wir uns in seiner ganzen Größe und Bedeutung vergegenwärtigen. Und doch müssen wir sagen: Es geschieht so zu ihrem eigenen Besten. Denn je weniger sie dem Feind Ruhe lassen, desto mehr sparen sie an Blut. Und selbst der Hunger, den sie in ihrem Leibe wüten lassen müssen, tut das Seine und trägt dazu bei, daß das Leben von Hunderten und Tausenden aus ihrer Schar erhalten wird. Ja, man möchte unseren Brüdern jetzt Nerven von Stahl und Sehnen aus Erz wünschen, daß sie die wilde Jagd quer durch Frankreich bis zur Meeresküste fortsetzen könnten, bis den Franzosen nichts übrig bliebe, als die Wahl, sich ins Meer zu stürzen oder sich gefangen zu geben.

Währenddessen gehen die Unglücksgerüchte in der Heimat weiter ihren aufregenden Gang. Die Briefe der Soldaten mehren sich, die mit größerer und geringerer Bestimmtheit und Ueber-

einstimmung von der schweren Verwundung dieses und dem Tode jenes Kameraden berichten. Die Angehörigen werden in schonender Weise in Kenntnis gesetzt und müssen in Trauer der Tatsache ihr Herz beugen, daß die Nachricht ja von verschiedenen Seiten bestätigt ist. Auf einmal aber kommt eine Karte des verloren Geglaubten, in der dieser berichtet, daß er munter und gesund ist. Diese Fälle werden nicht vereinzelt dastehen.

Der Krieg ist eben nicht bloß ein großer Peiniger, sondern auch ein großer Gaukler, und es ist ihm einerlei, was seine Gaukeleien für Schaden anrichten. Wenn unsere Soldaten von Unfällen berichten, so ist die Sicherheit ihres Berichtes auch dann noch nicht erwiesen, wenn sie sich als Augenzeugen ausgeben. Denn in erster Linie muß im Auge behalten werden, daß Verwechslungen nur zu leicht möglich sind, einmal wegen des gleichartigen Anzugs und sodann, weil bei der vorgehenden Schlachtlinie jeder seinen Kampfgenossen nur von der Seite sehen kann. So sieht er auf einige Entfernung einen Kameraden fallen und glaubt mit Bestimmtheit: es ist der und der, und es ist doch ein anderer. Und selbst, wenn er recht gesehen hat, so weiß er doch immer noch nichts genaues über die Ursache des Falles und das Befinden des Betroffenen.

Es ist notwendig, daß wir in der Heimat uns gegenseitig so viel wie möglich zur Ruhe mahnen. Die Stellung der Kriegsverwaltung ist ja schwierig. Es ist vielleicht so, daß sie beim besten Willen nicht in der Lage ist, rechtzeitig für die wünschenswerte Aufklärung zu sorgen. Es wäre jedoch sehr zu wünschen, daß sie diesem Sachverhalt ihr volles Augenmerk zuwende und ihr möglichstes tue, um nicht nur vorwärts, nach dem Feinde hin, sondern auch rückwärts, nach der Heimat hin für möglichst rasche Aufklärung Sorge. Denn es liegt auch in ihrem Interesse, daß die Ruhe der Bevölkerung möglichst gewahrt bleibe.

K. G.

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Lange saß ich an diesem Abend, da für den nächsten Tag ein Ruhetag angefeht war, mit Herrn Hinkel und seiner Frau zusammen. Ich mußte erzählen, wie es mir unterdessen ergangen war. Am nächsten Tage nahm mich mein Quartiergeber mit auf die Hühnerjagd. Auf dem Heimweg kamen wir an der Stelle vorbei, wo ich vor acht Jahren Herrn Hinkel nachts mit gebrochenem Fuß auf dem Steinhäusen sitzend gefunden hatte. Wir blieben dort eine Weile stehen, Herr Hinkel drückte mir die Hand und sagte: „Peter, wo wäre ich jetzt, wenn du damals nicht gekommen wärest?“

Am nächsten Morgen marschierten wir in der Richtung nach Alzen ab, dem „Feinde“ entgegen, der uns nur das eine zu leid tat, daß er sich auf einer Höhe festgesetzt hatte, die wir in anstrengendem Anlaufe gewinnen mußten. Als ich mit dem Gewehre in der Hand am Morgen von Herrn Hinkel und seiner Frau Abschied genommen hatte, hatten sie mich dringend aufgefordert, sie bald wieder zu besuchen.

Als das Manöver zu Ende war, war ich als Soldat im dritten Dienstjahre, wie es in der Militärsprache heißt, ein „alter Mann“ geworden. Den Winter hindurch half ich Rekruten ausbilden, was ja ziemlich eintönig war, aber den Vorzug hatte, daß ich nicht mehr auf Wache mußte. Ich hatte viel freie Zeit und benützte diese, um mich immer mehr im Violinspiel zu vervollkommen.

Im Herbst 1883 hatten wir Kaiser-Manöver in Hessen-Nassau und in der Wetterau; bei der Parade hatte ich die Freude, den alten, guten Kaiser Wilhelm in meiner unmittelbaren Nähe zu sehen.

Dann kam das Abschiednehmen vom Regiment und von den Kameraden. Wohl waren es drei anstrengende Jahre gewesen, die ich als Soldat zugebracht hatte, manchmal war es auch hart zugegangen, aber als wir Reservemänner nun im milden Schein der Septembersonne im Kasernenhofe vor dem Hauptmanne standen und dieser uns mit einigen herzlichen Worten entließ, da kamen mir die Tränen in die Augen. Drei Jahre hindurch hatte ich keine Sorgen gehabt, jetzt galt es zu überlegen, wo Arbeit und Verdienst zu finden seien.

Nachdem ich von Vorgesetzten und Kameraden Abschied genommen hatte, ging es, den Reservistenstock in der Hand, die Feldflasche umgehängt, nach dem bekannten Liede „zum letztenmal zum Tor hinaus“, die Parole hieß Heimat. An diesem Tage war auf der Bahn ein lebhaftes Treiben; denn das Nationaldenkmal auf dem Niederwald sollte eingeweiht werden. Auf der Fahrt von Mainz nach Bingen saß ich mit Mainzern zusammen, die in Bingen mit dem Trajektboot rasch nach Rüdesheim fahren wollten, um die Fürstlichkeiten und die Helden des deutschen Reiches: Bismarck und Moltke bei der Auffahrt nach dem Niederwald zu sehen. Als wir jedoch nach Bingen kamen, war der Trajektverkehr eingestellt, und wir mußten die Feier, die auf dem rechten Rheinufer stattfand, auf dem linken Ufer begehnen. Ich hörte die Kanonen donnern und sah, wie die Hülle von dem Denkmal fiel. Dann aber machte ich, daß ich einen Zug nach Münster am Stein und von da nach Rockenhausen fand, und als der Abend hereindunkelte, war ich bei Mutter und Bruder in dem lieben Elternhause.

12.

Die ersten Tage, da ich wieder in der Heimat weilte, brachte ich damit zu, daß ich Freunde und Bekannte besuchte. Ueberall wurde ich herzlich aufgenommen. Es war genau wie vierzehn Jahre zuvor, als ich als neunjähriger Junge den Bruder Georg, der nun schon so lange in französischer Erde ruhte, auf seinen Besuchsgängen begleitet hatte, man holte Wein und Essen herbei, und ich mußte den Leuten, die nicht viel von der Welt sahen, aus meiner Militärzeit erzählen.

Dann aber trat an mich die Frage heran, was ich jetzt im Herbst und Winter, da die pfälzischen Musikanten feierten, anfangen sollte. Zur schweren Feld- und Waldarbeit hatte ich keine Lust mehr. Nicht, als ob ich hierzu zu faul gewesen sei oder als ob mich damals ein dummer Dünkel erfaßt hätte, aber ich hielt dafür, daß ich darauf bedacht sein solle, meine musikalischen Fertigkeiten zu verwerten.

So ging ich denn auf die Suche. In Worms, Kaiserslautern und Pirmasens fragte ich bei den Kapellmeistern an, ob sie für mich Beschäftigung hätten, aber in diesen Städten war keine Stelle frei. Da hörte ich von einem alten Musiker aus Jettenbach, den ich in Pirmasens getroffen hatte, daß der Kapellmeister der Stadtkapelle zu Saarbrücken einen Trompeter suche. Ich schrieb sofort hin, legte das Zeugnis bei, das ich mir schon früher von dem Meister Binder hatte ausstellen lassen, und hatte nach zwei Tagen die Aufforderung in Händen, in die Kapelle zu Saarbrücken einzutreten. Ich reiste nach einigen Tagen ab, es war mir ganz lieb, von meinem Geburtsort wegzukommen, weil ich eine Begegnung mit Marie Keiper vermeiden wollte.

(Fortsetzung folgt.)

**Nachtrag zu den „Erinnerungen eines alten Mannes“  
in Nr. 31 d. Bl.**

Zu diesem Teil der Erinnerungen ist ein erfreulicher Nachtrag zu machen. Die widerlichen Gemeindestreitigkeiten in der Gemeinde N.-S. in Rheinhessen, die weithin Aufsehen erregten, sind mit einemmal verschwunden. Die Kriegserklärung hat, wie die Zeitungen erzählen, der Gemeinde den inneren Frieden gebracht. In einer großen Versammlung, in der auch die Geistlichen beider Konfessionen auftraten, haben die streitenden Parteien, Nationalliberale, Freisinnige, Katholiken sich die Hände gereicht, das Kriegsbeil begraben, und sich in begeisterter Weise zur Liebestätigkeit für Vaterland und Gemeinde geeinigt. Gott gebe, daß diese Gesinnung den Krieg überdauert.

Die Gemeinde hat übrigens trotz langjähriger geistiger Unterernährung sich im ganzen einen guten kirchlichen Sinn bewahrt und aus eigenen Mitteln sich vor drei Jahrzehnten eine große und schöne neue Kirche gebaut.

⊕.

⊕.

**Kirchliche Anzeigen.**

Sonntag, den 13. September, 14. nach Trinitatis.

**In der Stadtkirche.**

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9<sup>1/2</sup> Uhr: Professor D. Eck.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markuskommunität gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markuskommunität.

Pfarrer Schwaab.

**In der Johanneskirche.**

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukaskommunität.

Vormittags 9<sup>1/2</sup> Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskommunität.

Pfarrer Ausfeld.

Mittwoch, den 16. September, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Nächstkünftigen Sonntag, den 20. September, findet im Hauptgottesdienst Beichte und hl. Abendmahl für die Lukas- und Johanneskommunität statt. Anmeldung bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

**Ankündigungen empfehlenswerter Firmen**

**Rudolf Richter**

Gießen, Marktstraße 24—26

**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Bujh's Musikhaus**

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

**Frd. Teipel**

— 16 Markt 16 —

Vorteilhafte Bezugsquelle  
für

Strumpfwaren und  
Unterzeuge, Wäsche  
Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Möbel.**

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

**C. Zimmermann**

Neuen Bäume 15.

**C. Leisler Ww.**

Neuenweg Ecke Weidengasse

**MÖBEL-LAGER**

Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::  
Eigene Polster-Werkstätte

**Franz Bette**

Mäusburg 10

fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlfendungen bereitwilligst

**Geschw. Holberg Nachf.**

Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Phoenix-Nähmaschine.**

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Bahnhofstr. **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

**Edgar Borrmann, Giessen**

Neustadt 11 Eisenhandlung Telephon 165



empfiehlt:  
Oefen, Herde,  
kupferne und  
gußeiserne  
Waschkessel,  
Haus- und  
Küchengeräte  
Solinger  
Stahlwaren,

Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,  
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

**Kleider-Stoffe  
Blusen-Stoffe  
Aussteuer-Artikel  
Reise**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Fertige Unkolten  
Semeinlichlicher Einkauf mit  
3 Gehkästen zulammen

**Lina Bernard**

Gießen, Bismarckstraße 6

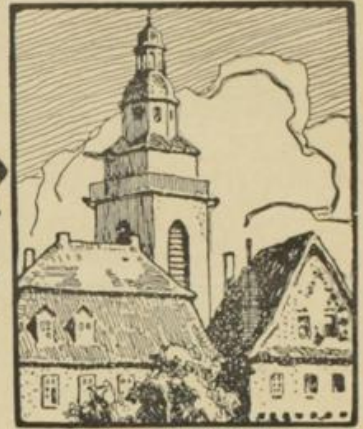
**Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann**

Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 36.

Bießen, 15. Sonntag nach Trinitatis, 20. September 1914.

3. Jahrgang.

### Das Geheimnis des Sieges.

1. Joh. 4, 5. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Die Jahrtausende und Jahrhunderte kommen und gehen; unaussprechlich ist der Wandel der äußeren und inneren Lebensgestaltung, die sie an den Völkern und Menschen vollziehen. Aber wie in der Natur ein Ring geheimer Gesetze walidet, von deren Wucht die Jahrtausende kein Titelchen abzuschwächen vermögen, so wird die Weltgeschichte von einem Kreis eherner Tatsachen beherrscht, an denen kein Fortschritt der Kultur etwas zu ändern vermag. Zu diesem ehernen Bestand gehört der Krieg. „Der Krieg ist der Vater aller Dinge!“ hat schon ein weiser Mann des Altertums gesagt, und es liegt darin eine tiefe Wahrheit. Das Geheimnisvollste daran ist aber, daß sich zum Kriege trotz seiner namenlosen Fülle von Tod, Leid und Elend auch der allmächtige Gott, der Vater und Urquell aller Liebe, bekennt und bekennen muß, wenn anders wir ein Recht haben sollen, betend die Herzen zu ihm zu erheben. Aus dem gewaltigen Ringen zwischen Nacht und Licht, zwischen Böse und Gut, zwischen Lüge und Wahrheit, für das kein Opfer heilig und hoch genug sein kann, wie denn auch Gott dafür das höchste Opfer in seinem Sohn brachte, steigt siegreich die Sonne göttlicher Gerechtigkeit hervor. Es bleibt dabei: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; denn letzten Endes hat Gott doch immer noch zu der gerechten Sache sich bekannt. Aus diesem innersten Bewußtsein, das in jeder Menschenbrust tief eingeschlossen ist, quillt schließlich auch die Kraft und das Geheimnis des Sieges; des Sieges selbst über feindliche Uebermacht. Das hat sich in dem bisherigen Verlauf des jetzigen, des gewaltigsten Krieges, den je die Weltgeschichte gesehen, schon wiederholt aufs neue wunderbar gezeigt. Aber, daß es nicht bloß eine Einzelercheinung ist, sondern daß es wie ein Gesetz höherer Sittlichkeit in den Herzen der Völker seit Urbeginn der Geschichte gelebt und geglüht und sie zu Heldentaten der Tapferkeit begeistert hat, dafür haben wir ein Zeugnis von überzeugender Wucht, jene wundervolle Feldgottesdienstordnung aus dem 5. Buch Mose (Kap. 20, 1—4), in der kein Wort zu wenig oder zu viel bis auf den heutigen Tag gesagt ist: „Wenn du in einen Krieg ziehst wider deine Feinde, und siehest Rosse und Wagen des Volkes, das größer sei denn du, so fürchte dich nicht vor

ihnen, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir. Wenn ihr nun hinzukommet zum Streit, so soll der Priester herzutreten und mit dem Volk reden und zu ihnen sprechen: Israel, höre zu! Ihr gehet heut in den Streit wider eure Feinde; euer Herz verzage nicht, fürchtet euch nicht und erschreckt nicht und laßt euch nicht grauen, denn der Herr, euer Gott, gehet mit euch, daß er für euch streite mit euren Feinden, euch zu helfen!“

So fürchte auch du nichts, deutsches Volk, denn der Herr dein Gott, geht mit dir! Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt des Bösen, auch die Welt unserer gegenwärtigen Feinde überwindet. Und das ist das Geheimnis des Sieges.

### Feinde ringsum!

Ein Lied des Jorns.

In Waffen tobt die wilde Schlacht,  
Kanonen donnern Tag und Nacht.  
Der Sichel reißt die blutige Saat,  
Die Feindes Tücke gesäet uns hat.  
Lebt wohl nun, ihr Lieben, du Heimatherd!  
Heraus aus der Scheide, mein blankes Schwert!  
Noch einmal nur reicht mir die treue Hand,  
Es ruft uns der Kaiser, das Vaterland.

Im Osten braut es schwül und schwer,  
Der Moskowiter Hunnenheer.  
Sie wollen, was deutscher Geist erschuf,  
Zertreten unter der Rosse Huf.  
Im Osten und Westen, am nordischen Strand  
Bedrohn uns die Feinde mit blutiger Hand.  
Und droht uns der Teufel mit seiner Welt,  
Wir deutschen Gesellen, wir halten das Feld.

Auf ehernen Burgen schwimmt über das Meer,  
Das diebische Inselvolk daher,  
Die lecken die Finger nach unserem Gut,  
Die schlimmen Genossen, die machen ihm Mut,  
Und trifft mich die Kugel und sink' ich hinab,  
So weint eine Träne mir in mein Grab,  
Und beugt euch geduldig vor Gottes Hand;  
Ich starb als ein Sieger fürs Vaterland!

Nun helf uns allein der allmächtige Gott  
Und führ' uns aus dieser schwersten Not,  
Auf daß die Wahrheit ihr Recht behält:  
Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.

Vivos voco, mortuos plango.

Den Lebendigen zum Trost, den Toten zur Ehr!

Verfaßt von Dr. Kappesser, Generalarzt a. D.,  
in seinem 85. Lebensjahre.

### Zur Beruhigung.

Mit ängstlichem Harren und fieberhafter Spannung sind jetzt aller Augen auf unsere Militärverwaltung gerichtet. Das letztere, die fieberhafte Spannung, gilt zunächst nur von den Glücklichen, die keine Söhne oder Brüder oder Gatten oder Verlobten draußen vor dem Feind stehen haben. Sie sehen schon frühmorgens nach, ob keine Nachrichten von dem Kriegsschauplatz eingetroffen sind, und nehmen dasjenige, was erfreulich an ihnen ist, dankbar in sich auf. Unser Volk ist ja mit Siegesnachrichten schon so verwöhnt, daß es meint, sein Frühstück ohne eine solche gar nicht mehr einnehmen zu können.

Anders sieht schon die Sache bei denen aus, die nicht in der glücklichen Lage sind, persönlich unbeteiligt an den Kriegsoffern, die gefordert werden, zu sein. Deren Harren wird in der quälenden Ungewißheit von Tag zu Tag ängstlicher. Die ausgegebenen Verlustlisten befriedigen ihren Wissensdrang ganz und gar nicht. Denn sie sind knapp und kärglich. Anfragen bei dem Zentral-Nachweise-Bureau des Kriegsministeriums führen ebenfalls nicht zum Ziele. Fragt jemand nach einem Angehörigen, von dem er lange nichts gehört hat, dort an, so kommt als Antwort eine gedruckte Karte mit der lakonischen Mitteilung: Hier von dem Manne nichts gemeldet.

Wir dürfen aus solchen Vorkommnissen der Heeresverwaltung keine Vorwürfe machen. Für die Betroffenen ist es ja schmerzlicher. Aber für die Heeresverwaltung ist es wohl noch schmerzlicher. Ihre Schweigsamkeit ist offenbar durch das bittere Muß erzwungen.

Es scheint aber, daß der Tag nahe ist, an dem die Verlustlisten herauskommen. Diesem Tage müssen wir als ein Volk, das Helden söhne draußen stehen hat und verlangt, daß ihnen auch Heldenväter, Heldenmütter, Heldenfrauen und Heldenbräute zur Seite stehen, fest und unerschütterlich ins Auge sehen. Alles wollen wir Gott anheim stellen. Sügt es Gottes Güte, daß die Verluste, die unsere hessischen Familien betreffen, nur gering sind, so wollen wir ihn aus tiefem Herzen loben und ihm danken. Vorläufig müssen wir uns in alles schicken und auf alles gefaßt machen und unsere Herzen so zurechten, daß sie auch das Schwerste ertragen können. Gilt es doch um das Vaterland. Das eine aber soll uns allen feststehen: Wenn in etwa 14 Tagen die Verlustlisten kommen und Trauer und Wehklagen in unsere Häuser einziehen sollten, dann soll niemand von den schmerzlichen Betroffenen dem Feinde verraten, wie sehr die Seele unseres Volkes unter den Leiden, die sie treffen, blutet. Nein, alles fürs Vaterland! K. G.

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Es gefiel mir recht gut in der Stadt an der Saar, eigentlich muß ich schreiben: in den Städten an der Saar; denn Saarbrücken und St. Johann liegen unmittelbar nebeneinander und sind nur durch den Fluß getrennt. Meine Kapelle hatte viel zu tun, wir spielten bei Bällen, Konzerten und vaterländischen Festen, auch in der Umgebung, wo die Schöte rauchten und die Kohlengruben sind, machten wir Musik. Ich lebte still und bescheiden und schickte meiner Mutter so viel Geld, als mir nur immer möglich war. Wenn ich nicht beschäftigt war, ging ich gern in die Umgebung der Stadt. Das Schlachtfeld vom 6. August 1870 habe ich oft durchstreift, den „Roten Berg“, den die Deutschen damals erstürmt haben, habe ich manchmal bestiegen und im Ehrenthal, wo die gefallenen Helden ruhen, habe ich unter den rauschenden, dichtbelaubten Bäumen die ergreifenden Grabinschriften gelesen.

In fleißiger Tätigkeit verging mir rasch die Zeit. Wenn ich zum Besuche meiner Angehörigen nach Ruppertsecken kam, redete meine Mutter mir immer zu, ich solle mich verheiraten, das erforderliche Alter hätte ich jetzt, Soldat sei ich gewesen und sie, die alte Mutter, sei froh, wenn zu ihrer Unterstützung in der Arbeit eine Schwiegertochter in das Haus käme. Aber ich konnte mich nicht entschließen, den Vorschlägen der Mutter zu folgen. Was ich mit Marie Keiper erlebt hatte, hatte mich sehr bedenklich gestimmt.

Am Neujahrstage 1885 hatte ich auf einem Balle gespielt und dann von meinem Kapellmeister einige Tage Urlaub erhalten. Ich reiste über Kreuznach, und da ich mehrere Stunden Zeit hatte, bis mein Zug weiterging, so schlenderte ich langsam durch die Straßen, zuletzt durch die Mühlenstraße, an der damals in unmittelbarer Nähe der Gasfabrik ein Turnplatz lag, bis zur Eisenbahnbrücke, über die die Züge donnern, die nach Bingerbrück gehen. Da es vorher ziemlich kalt gewesen war, so war die Nahe stellenweise zugefroren, und es waren Leute damit beschäftigt, das Eis loszumachen und auf Karren zu laden. Als ich so dastand und ihnen eine Weile zuschaute, ging ein kräftig gebauter, älterer Mann in Jägertracht über die Brücke. Ich sah den Mann an, da erkannte ich in ihm den Weinhändler Mahler, dem ich als kleiner Junge bei der Traubenlese geholfen hatte. Da er mich damals sehr freundlich behandelt hatte, so sagte ich mir ein Herz, begrüßte ihn und sagte dann, wer ich sei. Mahler muß ein gutes Gedächtnis gehabt haben; denn er erkannte mich sofort und sagte: „So, Sie sind der Ruppertsecker Peter, den die Kreuznacher Buben damals so geärgert haben!“

Dann mußte ich eine Weile neben ihm hergehen und erzählen, wie es mir in der Zwischenzeit ergangen sei. Als ich von meiner musikalischen Tätigkeit in Saarbrücken erzählte, sagte mir Mahler mit einem Male, indem er die Hand an die Stirn legte: „Halt, ich glaube, ich weiß etwas für Sie. Mein Freund, der Direktor Parlow von der hiesigen Kurkapelle, stellt jedes Frühjahr junge, tüchtige Musiker ein, und die Kurverwaltung zahlt gute Monatsgehälter. Hätten Sie Lust, bei dem hiesigen Orchester einzutreten? Wenn ich ein gutes Wort für Sie einlege, so wird Parlow Sie gern annehmen.“

Ob ich Lust hatte? So zufrieden ich mit meiner Lage in Saarbrücken auch war, so wäre ich doch lieber in der Pfalz

gewesen; denn, wenn ein pfälzischer Musikant auch die ganze Welt durchstreift und in Australien so gut spielt wie in Schweden, so hat er doch die Heimat lieb und kehrt immer gern zu ihr zurück.

Ich dankte Herrn Mahler für seine Bereitwilligkeit, mich zu empfehlen, und gab ihm meine genaue Adresse an. Die schrieb er sich in sein Notizbuch. Dann forderte er mich auf, wie es in der Pfalz unter guten Bekannten oft geschieht, mit ihm in eine Wirtschaft zu gehen und mit ihm einen Schoppen zu trinken. Ich folgte seiner Einladung, und so saßen wir eine Stunde in gemütlichem Gespräche zusammen. Mahler war noch sehr rüstig, allerdings der rötlich-blonde Bart war nun weiß geworden. Mir tat es wohl, daß ein so angesehenener, wohlhabender Bürger wie er, mit mir, dem jungen, armen Musikanten, so freundlich, als ob er mein Vater sei, sprach. Wie mancher alberne Tropf, der nichts war, nichts leistete und nichts hatte, hat sich mir gegenüber aufgespielt, als ob er ein Graf und ich ein Bettelmann sei. —

Mitte Februar schrieb ich an Herrn Direktor Parlow und berief mich auf Herrn Mahler. Daraufhin wurde ich zur Prüfung nach Kreuznach bestellt. Ich bestand diese Prüfung aufs beste, und da ich mich mit allem Fleiß nicht nur mit der Trompete, sondern auch mit der Violine abgegeben hatte und seit meinem Weggang vom Militär mir sehr viele Noten zu meiner Ausbildung angeschafft hatte, so sagte Herr Parlow, er hoffe in mir eine tüchtige Kraft gefunden zu haben. Ich freute mich, nun in der Nähe meines Geburtsortes und bei einem hervorragenden Kapellmeister angestellt zu sein. Parlow war früher Kapellmeister bei einem preußischen Regimente gewesen und hatte 1867 mit seiner Kapelle auf der Pariser Weltausstellung konzertiert. Bei dieser Gelegenheit hatte sich der Kaiser Napoleon von ihm die verschiedenen Signale der preußischen Infanterie vorführen lassen. Zum Schlusse wünschte der Kaiser auch das Signal zum Rückzug, da hatte Parlow schlagfertig erwidert: „Majestät, dieses Signal haben die Preußen seither noch nicht kennen gelernt.“

Am 1. Mai trat ich meine neue Stelle an. Ich mietete mir am Holzmarkt bei einem Schneidermeister ein Zimmerchen und richtete mich mit meinen Häbseligkeiten ein. Dreimal am Tage hatte ich zu spielen: morgens von 8—9 im Frühkonzert, das stets mit einem Choral begann, von 4—6 im Nachmittagskonzert und von 6—8 im Abendkonzert. Mitunter spielte ein Teil unserer Kapelle, wenn eine Operette gegeben wurde, im Sommertheater. Da wir außerdem sehr viele Proben hatten, so fehlte es mir nicht an Arbeit.

Doch, ich will mich mit Nebendingen nicht aufhalten und lieber erzählen, was von meinem Kreuznacher Aufenthalte für später wichtig geworden ist.

Im Juli 1885 hatte ich mich eines Nachmittags, als draußen eine drückende Hitze herrschte und Pflastersteine und Schieferdächer beinahe glühend waren, auf das Bett gelegt, um, bevor das Nachmittagskonzert begann, etwas zu ruhen. Da es auf dem Holzmarkte ziemlich ruhig war, so war ich bald eingeschlafen. Eine Weile mochte ich geruht haben, da fuhr ich aus dem Schlafe; denn draußen vor dem Hause rief jemand mit lauter, durchdringender Stimme: „Feuer, Feuer!“ Ich lief an das Fenster und war recht ärgerlich; denn ich nahm an, daß ein Knabe einen schlechten Scherz gemacht habe. Aber da liefen die Leute angstvoll von der Hochstraße und der Rüdeshheimer Straße über den Holzmarkt und deuteten hinüber nach der Gerbergasse. Der Schneider, bei dem ich wohnte, eilte gleichfalls aus dem Hause und war so eilig, daß er die Schlappen, die er an den Füßen trug, verlor.

Mit einigen Sähen war ich auf der Straße und sah, daß von links herüber, aus der allernächsten Nachbarschaft dicker, grauweißer Rauch aufstieg. Es war kein Zweifel, daß dort ein Brand ausgebrochen war. Hilf Himmel! durchfuhr es mich, als jemand rief, daß es in der Gerbergasse brenne; denn dort war die Lohe, die die Gerber zur Bearbeitung des Leders brauchten, in großen Mengen aufgestapelt, dort waren die Lohkuchen, die ein vorzügliches Brandmaterial sind, zum Trocknen auf hohen Gestellen ausgebreitet, und wenn da die Flamme hineinschlug, so mußte es eine gewaltige Blut geben.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Nicht entschieden genug kann immer davor gewarnt werden, daß die Angehörigen unserer im Felde stehenden Soldaten den Mitteilungen zurückgekehrter Verwundeter oder den Angaben einzelner Feldpostbriefe über Leben und Ergehen ihrer Söhne, Brüder und Ehegatten ohne weiteres Glauben schenken. Indem wir das schreiben, sind wir weit davon entfernt, die Glaubwürdigkeit unserer Soldaten anzuzweifeln, aber im Kriege spielen Massensuggestion, Irrtum, Mißverständnis, Phantasie und Aufregung eine verhängnisvolle und große Rolle. Wie schon in der letzten Nummer unseres Blattes hervorgehoben worden ist, so ist es dem einzelnen Soldaten in dem Wirrwarr und bei den ständig mit Blitzschnelle wechselnden Bildern eines Gefechtes gar nicht möglich, richtige Feststellungen über diesen oder jenen seiner Kameraden zu machen. Ein in Gießen lebender Herr, der den Feldzug 1870/71 mitgemacht hat, galt bei seinen Angehörigen wochenlang als tot, weil zurückgekehrte Verwundete mit aller Bestimmtheit gesehen haben wollten, daß er gefallen sei. Er war auch gefallen, aber im anderen Sinne, als dieses Wort im Kriege verstanden wird. Beim raschen Vorgehen war er über eine Baumwurzel gestolpert und auf die Erde gefallen, hatte sich aber rasch wieder erhoben und war seinen Kameraden nachgeeilt. In den Riesenschlachten des gegenwärtigen Krieges kommt Ähnliches noch viel häufiger vor. Viele Gießener sind schon totgesagt worden und sind heute noch frisch und gesund. Oft liegt eine Namensverwechslung, noch öfter eine Personenverwechslung vor. So ist ein Reservist aus Herbstein in der Verlustliste als vermißt bezeichnet worden, der Mann liegt aber leicht verwundet im hiesigen katholischen Vereinshause, und es geht ihm recht gut. Welche unnötige Angst hätten die Seinen durchzumachen gehabt, wenn sie nicht schon vor dem Erscheinen der Verlustliste von seinem Ergehen Kunde gehabt hätten.

Es gibt aber auch Leute, die sich nicht scheuen, in sehr leichtfertiger Weise Schauer geschichten zu verbreiten und damit den Angehörigen in der Heimat unnötigerweise Angst einzujagen. Davon gibt folgender Fall Kunde. Von einem jungen Manne aus Rheinhessen, der seiner aktiven Dienstzeit hier genügt hat und beim Ausbruch des Krieges zum Regiment 118 in Worms eingezogen wurde, waren, wie das sehr oft vorkommt, längere Zeit keine Nachrichten eingegangen. Ein zurückgekehrter, derselben Kompagnie angehörender Verwundeter hatte davon gehört und verbreitete nun in der Heimat das Gerücht, der Betreffende sei durch Meuchelmörder umgekommen. Den Tod seines Kameraden berichtete er auf verschiedene Weise. Der Familie schrieb er, er habe deren Sohn morgens um 4 Uhr aufgesucht und tot gefunden. Anderen Leuten sagte er, ein Kamerad aus dem Geburtsorte des Getöteten sei noch bei diesem gewesen. Wie-

der anderen teilte er mit, er habe den Vermissten mit ausgestochenen Augen an einem Mastbaume (!) hängend gefunden und habe selbst ihn abgeschnitten.

Unter diesen Mitteilungen hatte die Familie schrecklich gelitten. Wo sich nur von fern eine Möglichkeit zeigte, um Sicherheit über das Ergehen des Sohnes zu bekommen, da wurde nachgeforscht. Endlich kam nach qualvollen Tagen vom Zentralnachweissbureau in Berlin der Bescheid, der Betreffende habe sich den Arm verstaucht und befinde sich in einem belgischen Lazarett. Also ein unbedeutendes Mißgeschick, das man in Friedenszeiten kaum achtet, ist ihm zugestoßen, und ein Mensch, der an Schauer geschichten seine Freude hat, bereitete den Angehörigen solche Angst. Ein derartiger Lügner verdiente, regelrecht durchgeprügelt zu werden.

Dieser Vorfall möge dazu dienen, erneut darauf aufmerksam zu machen, daß es Feldzugsteilnehmer gibt, in deren Berichten sich Wahrheit und Dichtung durcheinander mengen, daß es aber auch Lügner gibt, die an schauerlichen Geschichten ihre Freude haben. Manchmal sind die Angehörigen der im Felde Stehenden allerdings selbst daran schuld, daß solche Nachrichten verbreitet werden, weil sie bei Leuten, die nichts wissen und nichts wissen können, herumfragen, anstatt geduldig auf das Eintreffen eines Feldpostbriefes oder einer amtlichen Benachrichtigung zu warten.

Sonntag, den 27. September, nachmittags 2 Uhr, findet im Konfirmandensaale der Lukasgemeinde Taubstummen-gottesdienst statt.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 20. September, 15. nach Trinitatis. Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.

Nachm. 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.

Pfarrer D. Schloffer.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.

Pfarrer Bechtolsheimer.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

### Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

### Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Reste**

in Kleiderstoffen sowie Weißwaren Wollwaren Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

**K. Elle**

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

### Hrdr. Teipel

— 16 Markt 16 —

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einätze :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

### Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-

und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

### Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-Einrichtungen, sowie sämtlicher Einzeilmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

**C. Zimmermann**

Neuen Bäume 15.

### Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager. Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

### Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

### Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwilligt

### Geschw. Holberg Nachf.

Modes

Gießen, Plockstraße 5

empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

### Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

### Edgar Bormann, Giessen

Neustadt 11

Eisenhandlung

Telephon 165

empfehl:

Oefen, Herde,

kupferne und

gußeiserne

Waschkessel,

Haus- und

Küchengeräte

Solinger

Stahlwaren,

Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,

Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.



Kleider-Stoffe  
Blusen-Stoffe  
Ausfeuer-Artikel  
Reste

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

**Lina Bernard**

Gießen, Bismarckstraße 6

Musikalien  
Musikinstrumente

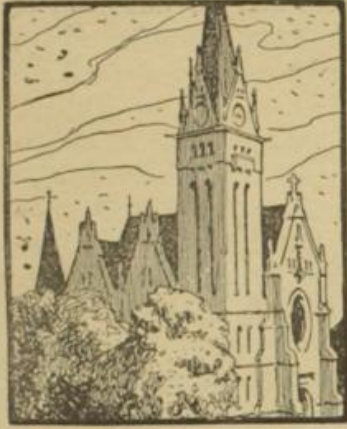
**Ernst Challier, Gießen**

Rudolph's Nachf.

Neurenweg 9 Telephon 671

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 37.

Bießen, 16. Sonntag nach Trinitatis, 27. September 1914.

3. Jahrgang.

### Der Krieg und die Erneuerung der deutschen Volksseele.

Psal. 95, 7 u. 8. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht.

Der Krieg, dessen Ungewitter in diesen Tagen über uns dahinbraust, hat schweres Leid über alle Kreise unseres Volkes gebracht und Sorgen ohne Zahl in uns erregt, aber er hat auch das Edelste aus der deutschen Volksseele hervorgeholt und uns einen religiösen und sittlichen Aufschwung erleben lassen, wie das ein Jahrhundert des Friedens nicht zustande gebracht hätte. Unsere Volksgenossen haben im Kriege Gottes Stimme vernommen und dieser Stimme ihre Herzen nicht verstockt. In den letzten Jahrzehnten sah es nicht mehr erfreulich aus im deutschen Vaterlande. Weltverbesserer in großer Zahl wollten die Verhältnisse umgestalten, und jeder suchte die andern, nicht sich selbst zu bessern. Von zwei unheilvollen Mächten ist unser Volk seither beherrscht gewesen; die eine war die Vergnügungssucht, die andere die Eitelkeit. Stilles, frommes Leben, Freude im Kreise der Familie waren einst das Kennzeichen des deutschen Lebens. Die moderne Welt hat sich von dieser Art der Väter ganz entfernt. Sie zieht die gesellige Freude bei weitem dem Zusammensein der Familienglieder an traulichen Winterabenden beim Lampenschein vor, und vor Vereinsvergnügungen, Bällen und Festen sind viele in unserem Volke in den letzten Jahren gar nicht mehr zur Ruhe gekommen. Dazu waren viele von dem Drang erfüllt, in der Öffentlichkeit durch Gaben und Künste zu glänzen. Während nur die Männer und Frauen das sittliche Recht haben, in der Öffentlichkeit zu wirken, die durch die Reife, Besonnenheit und Abgeklärtheit ihres Wesens und durch jahrzehntelange, harte Vorarbeit, in bitteren Lebenskämpfen sich hierzu gerüstet haben, ist es in unserer Zeit zur Uebung geworden, daß junge und unreife Menschen sich in die Öffentlichkeit gedrängt haben. Der Krieg wird in harter Suchtübung sowohl der Vergnügungssucht als auch der Eitelkeit ein Ende bereiten, die eiserne Zeit, in der wir leben, wird alles prüfen und nur das Gute behalten, sie wird das Gediegene und Echte an Stelle des Tandees setzen.

Ganz haben wir die beiden verhängnisvollen Mächte, die seither unserer Volksseele geschadet haben, allerdings noch nicht überwunden. So war neulich in der „Frankfurter Zei-

tung“, einem Blatte, dem man, ohne seine politische Richtung zu teilen, doch nicht absprechen wird, daß es mit großem sittlichen Ernste den Krieg und, was mit dem Kriege zusammenhängt, behandelt, zu lesen, daß man in Heidelberg für Verwundete einen Unterhaltungsnachmittag eingerichtet habe, und da war wörtlich berichtet: „Klare Frauenstimmen sangen fröhliche Lieder“. Man überdenke, daß deutsche Frauen in dieser Zeit den Mut finden, vor einem geladenen Publikum frohe Lieder zu singen, in einer Zeit, in der so großes Herzeleid durch unser Volk hindurchgeht und jeder Tag uns so erschütternde Bilder vor die Seele stellt. Versuchen wir einmal, einige dieser Bilder festzuhalten. Vor einigen Tagen teilte ein Offizier in einer Zeitung den Tod seines elfjährigen Töchterchens mit. Der Mann ist Witwer, das Kind ist unter fremden Menschen gestorben, der Vater konnte in der schweren Stunde nicht am Bette seines Kindes stehen, still, mit blutendem Herzen gehorcht er in Feindesland seiner Pflicht. Ein anderes Bild aus unserer Stadt! An einem Abend der vergangenen Woche wurden vier schwer Verwundete aus dem katholischen Schwesternhause in die chirurgische Klinik überführt. Lautlos brachten die Krankenträger die Bahren auf die Straße, kräftige Arme hoben sie behutsam empor in das Krankenautomobil, neben- und übereinander lagen die Verletzten, es war, als ob man sie in eine Gruft gelegt hätte. Tief ergriffen und lautlos schauten die Straßenpassanten zu, man hörte nichts als das Stöhnen, das aus dem Wagen drang. Weiter sei daran erinnert, daß jetzt Männer mit grauem Haar zum Dienst mit der Waffe einberufen sind und daß die Nervenkraft vieler verzweifelter Frauen unter der Wucht schwerer Schicksalsschläge ganz zusammengebrochen ist. Trotzdem gibt es Frauen, die vor einem geladenen Publikum frohe Lieder singen. Unsere Verwundeten brauchen wahrlich keine künstlerische Unterhaltung, sie brauchen Liebe, sie brauchen Nachrichten aus der Heimat, sie brauchen guten Lesestoff, vor allem aber brauchen sie das Wort Gottes; denn im Schlachtengraus sind sie inne geworden, daß die Hand des Herrn sie behütet hat. Das Singen froher Lieder und die Aufführung von Lustspielen auf Liebhabertheatern verschiebe man, bis dieses große Sterbejahr zu Ende ist und uns von Gott wieder glücklichere Zeiten geschenkt sind. Wenn der Krieg mit seinem Leide und den großen Pflichten, die er uns auferlegt, zu Ende

ist, dann können die, die jetzt weder die Waffe tragen zur Verteidigung des heimischen Bodens, noch sich in der Krankenpflege betätigen, wieder die heiteren Künste treiben, auf die sie sich verstehen.

H. B.

### Meinen Mitschwestern.

Oester lese und höre ich jetzt in dieser schweren Zeit, daß jedermann mehr oder weniger den Druck derselben empfinde, daß niemand sich dem verschließen könne, daß diese Zeit eine Heimsuchung erschütternd gewaltiger Art sei, so daß man, erdrückt von ihrer Schwere, nie mehr recht froh werden könne. Da kommt mir wohl immer wieder eine Frage, nämlich die, ob wirklich alle gemeinsam diesen Druck tragen?

Daß alle diejenigen, die geliebte, nahe Angehörige draußen vor dem Feinde in steter Lebensgefahr stehen haben, daß diese sich des furchtbaren Ernstes der Jetztzeit bewußt sind, steht wohl außer Frage, auch alle die, die näher in das ungeheure Elend eingedrungen sind, welches unsere Braven zeitweise umgibt, und die sich trotz unserer herrlichen Siege sagen werden, daß ein Ende dieses mörderischen Krieges noch nicht abzusehen ist, auch diese tragen sicher mit dem Herzen die Wucht dieser Heimsuchung. Versäumen wir es aber nicht, auch unsere Jugend an dem Ernst der Zeit teilnehmen zu lassen, und dadurch eine ihr heilsame, ja notwendige Sucht und Stählung ihres Charakters herbeizuführen?

Wir waren uns vor dem Kriege alle darüber klar, daß es so nicht weiter gehen könne, da Knaben und Mädchen in einer Weise unbotmäßig gegen jegliche Autorität geworden waren, daß es alle Denkenden mit größter Sorge erfüllte, und man sich einig darüber war, es müsse etwas geschehen.

Nun spricht Gottes Stimme mit gewaltigem Dröhnen zu uns, und es scheint mir Pflicht für einen jeden, der heranwachsende Kinder entweder selbst besitzt oder um sich hat, an seine Brust zu schlagen und sich zu fragen, ob er nichts versäumt, diese jungen Menschenseelen zu vertiefen, zu verinnerlichen, mit einem Wort, sie zu Gott zu führen? Jetzt ist die Zeit da, Versäumtes nachzuholen und Angefangenes fortzuführen, jetzt muß vor allen Dingen das häusliche Leben mehr gepflegt, und die Jugend von dem nicht nur unnützen, sondern geradezu schädlichen vielen Laufen auf der Straße zurückgehalten werden. Schon durch die jetzt beginnenden längeren Abende ist es erleichtert, die Jugend und besonders die Mädchen im Hause festzuhalten und ihnen Freude an nützlicher Arbeit zu geben, nicht nur mit Brennen und Schnitzen, sondern mit Sockenstricken und Nähen einfacher Hemden für unsere Truppen; es müßte der Stolz eines jeden jungen Mädchens sein, das selbständig zu können und auch in der Kochkunst Fortschritte zu machen, einer Kunst, durch deren Beherrschung man sich unendlich nützlich erweisen kann, und die sehr lohnend und interessant ist, je tiefer man in sie eindringt. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung.

Ich möchte nicht, daß Frauen und Mädchen, die dies lesen, den Kopf schütteln und sagen: das ist unmöglich! Diese Widerrede kann ich ganz und gar nicht gelten lassen; ich möchte im Gegenteil eine jede liebe Mitschwester bitten, den Anfang zu machen, sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, diese Arbeit an der Jugend vorzunehmen. Sie wird nicht immer leicht sein, aber hat das nicht ganz besonderen Wert, was wir uns mit viel Arbeit und Mühe erworben haben? Und jede Arbeit an der Jugend ist doppelt lohnend, wenn sie gelingt, weil sie auf kommende Generationen hinaus wirkt. Wie oft ist es mir schon im Leben begegnet, daß ich mir bei

einer besonders umsichtigen tätigen, und darum andere beglückenden Frau sagte: sie hat eine gute Mutter gehabt!

Und noch eins. Es ist die einfachste Pflicht der Dankbarkeit, die wir Frauen unseren Kriegern, die alle ohne Ausnahme für eine jede von uns bluten und leiden, gegenüber zu erfüllen haben, daß wir daran arbeiten, die Frauenwelt zu heben, sie bedarf dessen, um Gefährtinnen zu schaffen, würdig des mit so großen Opfern erkämpften, — so Gott will — befreiten Deutschtums.

Eine Krankenschwester, die nahe dem großen Schlachtfeld in Lothringen Gelegenheit hatte, dort Verwundete zu pflegen, schrieb mir, ein Verwundeter habe ihr gesagt, wenn die jungen Mädchen daheim nur einmal das Schlachtfeld gesehen hätten, so würden sie immer in Trauer gekleidet gehen. Welch schönes Zutrauen hegte dieser Held zu der Gemütsiefe und Herzensschlichtheit seiner Landsmänninnen. Mein großer Herzenswunsch ist es, daß alle Mädchen unseres Hessenlandes sich würdig machen möchten ihres Deutschtums; das können sie aber nur erringen durch ernste Ziele und Abkehr von dem Streben nach äußerem Schein und Sein. Baronin R.

### Deutsche Kraftquellen.

Wer einen Turmbau ausführt, überschlägt die Kosten, wer in den Krieg zieht, muß Schätze besitzen, auf die er sicher zählen kann. Unser Vaterland ist in solcher Lage. Eine Welt voll Waffen starrt ihm entgegen, viele Millionen wohl ausgerüsteter Gegner wollen es zur Strecke bringen. Und dennoch behält Deutschland guten Mut und Zuversicht. Hat es doch ein blankes Gewissen. In deutscher Ehrlichkeit hat es sich zum äußersten um den Frieden bemüht. Wortbrüchige, ehrlose Gegner haben es betrogen, Friedenssehnsucht geheuchelt und dabei zum Kriege gerüstet. Auch hier wird es heißen: Ehrlich währt am längsten. Deutschland hat sein blankes Schwert, von allen Nationen geachtet und gefürchtet, von seinen Bürgern geliebt und bewundert. Unser stattliches, stets bereits und schlagfertiges Heer, das vor kurzem erst seine notwendige Vermehrung erhalten hat, ist ein Kulturträger ersten Ranges und in Wahrheit ein Hort des Vaterlandes. Und doch macht die Zahl der Streiter allein nicht die Stärke unseres Heeres aus, sondern der Geist und die Begeisterung, die zum Siege führen müssen. Wer in diesen Mobilmachungstagen unsere grauen und blauen Jungen hat zur Fahne eilen sehen, als ob der Kugeltanz auf grünem Plan ein Kinderspiel wäre, der hat Gewaltiges erlebt. Da ist kein feiges Zurückbleiben, kein ängstliches Schwanken, kein sorgenvolles Fürchten — eine Sturmflut hinreißenden Feuers, die alle Hindernisse und Feinde hinwegfegen wird, brandet im Einzelnen wie in der Gesamtheit, daß wir alle dankbar und hochgemut singen dürfen: Lieb Vaterland magst ruhig sein! Und zu den deutschen Kraftquellen gehören weiter unsere geordneten S i n a z e n. Auch in diesem Stücke sind wir unendlich besser gerüstet, als die prahlerischen Russen, die windigen Franzosen und die perfiden Engländer. Deutschland ist kein armes Land, wie vor hundert Jahren. Sein Wohlstand ist machtvoll gestiegen, und in freiwilliger Wehrsteuer bekundet sich die Vaterlandsliebe des Einzelnen, sonderlich in schwerer Zeit. Und stark und getrost macht uns der bürgerliche Sinn, der die deutsche Gesamtheit durchtränkt und umschlingt. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern — der ewig denkwürdige Reichstag vom 4. August hat die Parteiunterschiede hinweggefegt. Was alle Vaterlandsfreunde seit Jahrzehnten heiß ersehnt, der heilige Krieg,

in dem wir stehen, hat es erwirkt: Die dem deutschen Mutterboden entstammen, nichts trennt sie mehr, da tausendfache Gefahren das deutsche Haus umwogen, und alle Parteien bis zur äußersten Linken haben sich der großen weltgeschichtlichen Stunde würdig erzeigt: ein Volk, ein Kaiser, ein Reich! Und zuletzt die stärkste deutsche Kraftquelle ist und bleibt Gottvertrauen. Die schwere Zeit, der wir entgegengehen, hat endlich, endlich die Goldader im deutschen Volksherzen bloß gelegt, die so lange Jahre schon auf immerdar verschüttet schien. Wir wissen nun wieder, wo die starken Wurzeln unserer Kraft liegen und schämen uns unseres Gottes nicht. Wer die Betgottesdienste am 9. August miterlebt hat, wo das gesamte deutsche Volk, der Kaiser und sein Haus an der Spitze, mit Beten vor Gott den Gerechten traten, in tiefer Beugung und in fester Zuversicht, dem ist nicht mehr bange zu Mut. Unser alter Alliierte lebt noch. Der Herr ist der rechte Kriegsmann; Herr ist sein Name. Ein' feste Burg ist unser Gott. Deutschland, Deutschland über alles!

### Eine deutsche Mutter.

Aus dem Briefe einer deutschen Witwe, Mutter von 12 Kindern, an ihren 21jährigen Sohn, Studenten der Theologie in Halle, der nicht mehr nach Hause konnte, sei Folgendes mitgeteilt: „Mein lieber Martin! Daß auch Du nicht daheim bleiben würdest, wenn das Vaterland seine Söhne ruft, hatte ich mit Bestimmtheit erwartet. Gott des Allmächtigen starke Hand, Jesu erbarmende Liebe gehe mit Dir und mache Dich fest und stark zu allem, was da kommen mag. Sein heiliger Wille geschehe an uns und helfe uns mit. Ich muß dem Vaterland viel bringen: Willi (36 Jahr, Kaufmann in Berlin) gehört zum Landsturm mit der Waffe, Siegfried (29 Jahr, Kaufmann in Riga) zur Ersatzreserve; beide Heeresteile sind ja schon aufgerufen — wer weiß, was mit beiden schon geschehen ist. Von Siegfried habe ich gar keine Nachricht, er wird aber wohl schwerlich noch in Riga sein. Rudolf (24 Jahr, Kandidat der Theologie) zieht mit hinaus voller Begeisterung und voller Erwartung, daß wir uns nicht mehr wiedersehen auf Erden. Wir müssen alles demütig in des Herrn Hand legen. Er macht alles wohl. Da in Finnland auch Kriegszustand erklärt ist, weiß ich nun auch nicht, was mit Helmut (23 Jahr, Kaufmann in Helsingfors) geschieht, ob er ausgewiesen wird oder ob er dort bleiben kann. Er hat, weil leider ganz untauglich dazu, gar keine militärischen Verpflichtungen. Cilli und ich sind leider noch in 3., es gibt jetzt keine Privat-Personenbeförderung auf der Bahn. Cilli (Lehrerin) soll eigentlich morgen in S. mit dem Unterricht wieder beginnen, aber sie kann eben nicht fort. Dora und Ernst (18. Jahr, Obersekundaner) sind schon seit mehreren Tagen in L. Wir bedenken schon die Möglichkeit, ob er etwa auch fort muß. Gestern war hier sehr feierlicher Gottesdienst mit Abendmahl für die vielen ausziehenden Krieger. Rudi hatte am Sonnabend in der Universität eine schöne Feier. Gott sei Euch gnädig und behüte Euch. Wenn es möglich ist, gib mir doch öfter kurze Nachricht; auf dem abgelegenen Dorfe erfährt man nicht alles. In treuer Liebe Deine Mutter.“

### † Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kapesser in Darmstadt. 19. Die traurige Geschichte von Wehra, dem Hundelchen, und warum ich so manchmal für so manches nichts gekonnt habe.

Als mein Vater gegen Ostern 1830 — das Fest fiel damals recht früh — von seiner seitherigen nach seiner neuen

Pfarrrei Jugenheim in Rheinhessen überzog, hatte Professor Neeb, der getreue Freund des Hauses, seine Staatskutsche dafür zur Verfügung gestellt, vor welche dann einer der Honoratioren der Gemeinde, selbst kutschierend, zwei Ackergäule gespannt hatte und in welcher meine Eltern und meine drei älteren Geschwister Platz nahmen samt dem kleinen Haushündchen, Wehra benannt, das wegen seiner Zutunlichkeit der Liebling des ganzen Hauses war. Eigentlich bin ich auch mit von der Partei gewesen, aber ich kann doch nur vom Hörensagen davon reden; denn ich habe in Wirklichkeit erst fast zwei Monate nachher in der neuen Heimat das Licht der Welt erblickt, wobei gleich von vornherein mein Ungeschick zutage trat, was mir auch später so manchesmal meinen Weg kreuzte. Doch davon später!

Das professorliche Fuhrwerk mochte schon eine lange Reihe von Semestern hinter sich gehabt haben, und so kam es, als es auf schwierigem Feldweg an eine Stelle gekommen war, die man „zum Quellbaum“ hieß, weil dort ein kleines Wässerchen unter der Wurzel eines uralten Baumes hervorquoll, daß sich urplötzlich das Vorder- vom Hinterteil trennte, und letzterer sich mit seinen Insassen auf die Seite legte. Glücklicherweise scheinen das die beiden Gäule als eine willkommene Pause in dem angestregten Ziehen angesehen zu haben, und so kam man mit dem Schrecken ohne Schaden davon, was sich heutzutage bei ähnlichen Unfällen der modernen Automobile, davon man nur zu oft liest, leider nicht sagen läßt, weil es da selten ohne ein oder mehrere zerbrochene Glieder abgeht. Auch ließ sich der Schaden wieder reparieren, so daß man die unterbrochene Reise bis zum Ziel fortsetzen konnte. Wie sie dann vom Wiesenweg herauf bis vor die Unterpforte kamen, welche damals noch mauerisch überbaut war, wurden sie von der Gemeinde mit Freudenbezeugungen begrüßt, auch mit Flintenschüssen, ohne welche damals noch der echte Rheinhesse sich eine richtige Feier nicht denken konnte. Das fiel aber doch dem Gespann auf die Nerven, und die Gäule machten einen bedenklichen Versuch, querfeldein zu gehen. Glücklicherweise aber waren genug feste Bauernfäuste zur Hand, welche sie alsbald wieder auf den Pfad der Tugend zurückführten.

Nachdem man dann in dem neuen Heim sich schon etwas umgeschaut hatte, wobei der allzu vorwitzigen Jugend verschiedene kleine Mißgeschicke zustießen, kam man erst zum Bewußtsein, daß von dem Wehrachen seit dem Unfall am Quellbaum nachts nichts war gesehen worden. Die Möglichkeit lag nahe, daß das arme Tierchen bei der Katastrophe verunglückt sei. Weil es aber schon spät war, verschob man die Nachforschung auf den nächsten Tag, zum großen Jammer meines Bruders Fritz, der ein großer Hundefreund war. Am andern Morgen aber brachte ein Nachbarsjunge aus der alten Heimat zur allgemeinen Freude das schon tot gesagte Hündchen. Es mochte wohl bei dem Umsturz des Wagens gedacht haben, daß das keine geeignete Reisegelegenheit für seinesgleichen sei, und da war es mit eingezogenem Schwänzchen wieder nach dem altgewohnten Heim zurückgelaufen, wo man es winselnd vor der verschlossenen Haustür fand.

Leider hat es aber doch noch ein trauriges Ende mit hingenommen. Und das kam so: Meine Eltern hatten von dem letzten Wohnort ein Zweitmädchen mit herübergebracht, das an seinem Verstand nicht schwer zu tragen hatte und zumal durch seine Leichtgläubigkeit die angeborene Necklust der Rheinlandbewohner geradezu herausforderte. Wir hatten damals einen Ackerknecht, der Fritz hieß und ein Ausbund solcher Art war. Er hatte seinen Militärdienst zu Darmstadt

erledigt, anfangs der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts und dabei den sogenannten Kartoffelkrieg gegen die aufständigen Bauern im Vogelsberg mitgemacht, von dem er gar lustig zu erzählen wußte. Ging es doch damals auch recht ernstlich her und geschah es z. B., daß die ergrimten Landleute, die sich den neuen Gesetzen und der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollten, ich glaube zu Ortenberg, das Amtshaus erstürmten und nicht nur die Akten und Amtsschränke, sondern auch das gesamte Mobilien des im obern Stock wohnenden Assessors M. zum Fenster hinauswarfen. Dabei befand sich aber auch eine Wiege, darin ein Säugling, mein späterer Studiengenosse, lag. Da er aber auf die vorusgegangenen Betten fiel, so hat es ihm nichts geschadet, und er ist später sogar noch Universitätsprofessor geworden. —

Einmal, so erzählte Fritz, seien sie marschirt in einer langen Kolonne, voraus Infanterie und hinterher Geschütze. Da habe es auch einmal geheißt, da vorn sei man auf bewaffnete Aufständige gestoßen. Sofort sei die Nachhut unter die Kanonen und Pulverwagen geschlüpft und habe die Gewehre durch die Radspeichen nach außen gesteckt, und die Offiziere haben ihre Not gehabt, ihre tapferen Leute herauszukriegen, um die Fahrzeuge wieder flott zu machen.

Eines Tages war Fritz mit dem Mädchen und noch einem Tagelöhner in der Langwies mit Feldarbeit beschäftigt. Da erzählte er unter listigem Augenzwinkern den letzteren, wie es gerade jetzt die richtige Zeit sei, um Aelbertritschen\*) zu fangen, die es in dem Bächlein in dem nahen Gebüsch gäbe, das von dem damals noch lustig springenden Etschnitter Born herabfloß, welcher aber heute ganz in der Erde versunken ist. Er sagte auch, daß, wem es gelänge, diese kostbaren Tiere zu fangen, der könne von Liebhabern schwer Geld dafür bekommen. Wie er dann die neugierig aufhorchende Magd fragte, ob sie sich dabei beteiligen wolle, war sie sofort bereit. Die beiden Spatzvögel führten das leichtgläubige Mädchen dann in das nahe Gehölz und wiesen sie an, über dem Wasserlein stehend, ihr Grastuch als Fangnetz ins Wasser zu halten, während sie selbst ihr weiter oben die kostbare Beute zutreiben wollten. Der Schelm aber lief eilig nach Hause und zog seine Uniform an, welche damals die Urlauber mit nach Hause bekamen. Er erschien dann plötzlich als Gendarm hinter der Ahnungslosen, die ihn im Schrecken gar nicht erkannte, und als er sie fragte, was sie hier schaffe, und sie ihm sagte, sie wolle hier Aelbertritschen fangen, da verlangte er ihren Ausweis von der Obrigkeit. Da sie keinen hatte, erklärte er, sie komme in Strafe und er werde ihr gleich das Pressewal (procés verbal) machen. Darauf kam sie heulend nach Hause gerannt, wo sie fürchterlich ausgelacht und noch gescholten wurde.

Ein andermal hatte sie gehört: Wenn man eine junge Katze im oberen Stock zum Fenster hinauswerfe, werde sie sich stets in der Luft so drehen, daß sie auf ihre vier Füße falle und davonlaufe. Unglücklicherweise hatte nun eines Tages das brave Wehrachen, das sonst immer abends in den Hof geschickt wurde, um als Wächter zu dienen, sich eines Abends an einer Ecke verkrochen, und weil die Magd sich die Mühe ersparen wollte, es hinab zur Haustür zu bringen, dachte sie das Experiment mit der Katze zu probieren und warf das Tierchen im Oberstock zum Gangfenster hinaus, wo es dann am andern Morgen mit zerbrochenen Gliedern auf dem Pflaster gefunden wurde.

\*) Ein fabelhaftes Tier, mit dem man in Rheinhessen die Dummen gern neckt.

Diese grausame Missetat sollte durch den jungen Nachfolger im Wächteramt in ebenso grausamer Weise gerächt werden.

Das beschränkte Mädchen hatte seit Wochen die Tage gezählt, die es noch dauerte bis zur „Kerb“ in der Heimat, wozu sie sich Urlaub erbeten hatte. Am betreffenden Sonntag hatte sie schon frühmorgens die Festkleider auf der Bankkiste ausgebreitet, damit alles bereit sein solle, sobald die notwendige Nachmittagsarbeit in der Küche getan wäre. Wie es aber so weit war, da fehlte der eine Sonntagstanzschuh und auch der Striesel, die steife, gefältelte Tüllkrause, welche nach damaliger Mode den Hals umstarrte und das rundliche Haupt vom Körper schied. Alles Suchen in der Stube und im ganzen Hause und alles Jammern half nichts, der wesentliche Teil vom Ballstaat war und blieb verschwunden und das Mädchen mußte blutigen Herzens auf das Vergnügen verzichten. Erst der Herbst brachte des Rätsels Lösung. Als man für die nahende Weinlese die Kelter zurecht machen wollte, fanden sich unter derselben in einer flach ausgescharrten Grube allerlei Gegenstände, welche im Laufe des Sommers im Haushalt abhanden gekommen waren, darunter auch der halb zerlegte Tanzschuh und Ueberreste der Halskrause, was alles der junge Hofhund zum Zeitvertreib für seine Zähne dorthin verschleppt hatte. Ja, wie sagt doch der Dichter: Alle Schuld rächt sich auf Erden. —

Ich habe schon oben bemerkt, daß gleich bei meiner Geburt schon meine Neigung zu Ungeschick sich gezeigt habe, das sich dann auch später in meinem Leben so mandymal bemerklich gemacht hat. Ich habe nämlich an einem Freitag abend vor dem Kuchenbacksamstag der Jugendheimer Kirche das Licht der Welt erblickt, da sie gerade als zum erstenmal ganz besonders hätte gefeiert werden sollen, und wobei ich dann wohl als ein nicht unerwarteter, aber doch störender „Kirchweihgast“ erschienen sein mag. Gleichwohl bin ich aber gerade für solche Gelegenheit nicht übel vorbereitet erschienen, denn in den Annalen der Familie steht es fest und ist durch einwandfreie Zeugen bestätigt: Ich habe mir gleich vier richtige Schneidezähne mit in die Welt gebracht. Und zwar waren es nicht solch rudimentäre Ansätze, wie sie wohl hier und da gleichsam als Irrtümer der Natur am Kinnladenrand von Neugeborenen beobachtet werden, wo sie dann bald verkümmern und von selbst ausfallen, sondern richtige Reißzähne, deren ich mich auch später mit den übrigen dann nachgekommenen bis zum naturgemäßen Wechsel, und zwar nicht zum wenigsten auch zum Kuchenessen bedient habe.

Dieses seltene Vorkommnis bei mir hat zwar nicht die großen Gelehrten zu tiefsinnigen Prophezeiungen angeregt, wie solches wegen des gleichen Vorgangs bei König Ludwig XIV. von Frankreich geschah, da u. a. Hugo Grotius von diesem Bourbonensproß vorausgesagt haben soll, daß das ein blutdürstiger Eroberer werde; aber es haben doch weise Frauen an meiner Wiege deswegen auch Rat gehalten und befunden, daß das ein außerordentlicher Bub sei, zumal ich der erste war, der seit Jahrhunderten in dem alten Pfarrhaus zur Welt gekommen, seitdem die Wiege dort wieder eine Existenzberechtigung hatte. Leider aber haben sie uns dabei nicht in Rechnung gezogen. Es ist doch bekannt, daß in so alten Familienhäusern es unsichtbare, kleine Geisterchen gibt, welche auch die Wiege eines Neugeborenen umstehen und ihm nach Laune gute und weniger gute Gaben hineinlegen. Es scheint nun, daß die in dem alten Jugendheimer Pfarrhause, weil sie so lange außer Übung waren, etwas ungeschickt und langsam in ihrem Tun geworden waren. Nur so erklärt

es sich, daß, als ich schon im richtigen Schwabenalter war und wir anno 1870 immer weiter nach Westen in Frankreich hineinritten, da hatten wir uns am Rande, ein kleines Häuflein hinter einer Schwadron zusammengefunden, und da gerade die Winter Sonne durch die Wolken brach und Gedanken an die ferne Heimat wachrief, da fingen wir an zu singen die Wacht am Rhein und, was sonst so dem Deutschen einfällt, wenn er fröhlich gestimmt ist, z. B. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“. — Da sagte einer der Mitsingenden — leider hat ihm nicht lang nachher eine Chassepotkugel die sangesfrohe Brust durchbohrt — Herr Doktor, sagte er, wenn Sie Ihre Tenorstimme hätten ausbilden lassen, dann wäre gewiß ein berühmter Sänger aus Ihnen geworden. Und wie ich mit sechzig Jahren notgedrungen anfing, Häuser zu bauen, die übrigens für einen Dilettanten gar nicht schlecht ausgefallen sind, da sagten die Leute, an mir wäre ein Baumeister verloren gegangen, und jetzt, da ich nach dem achtzigsten Lebensjahre angefangen habe, allerlei Schnickschnak aus meinem Leben aufzuschreiben für solche, die solches etwa lesen möchten, da sagen sie, ich hätte Schriftsteller werden können, wenn ich früher angefangen hätte, solches zu lernen. Ja, kann ich etwas dafür, daß die Geisterchen im alten Jüngerheimers Pfarrhaus zu langsam geworden sind? —

Ich meine überhaupt, wenn ich so mein langes Leben überdenke, und da ist doch wohl mein Alter allein nicht schuld, daß sich der Pulsschlag der Menschheit, trotz Automobil, Aeroplan und Hundertkilometerschnellzug an sich unmerklich, wie der kleine Zeiger an einer Uhr verlangsamt hat. Als ich als Neun- und Zehnjähriger in die Dorfschule ging, da hat im Sommer morgens um sechs Uhr das Schulglockchen geläutet. Wo käme das heute noch vor? Dafür stand aber um 11 Uhr die dampfende Suppenschüssel auf dem Tische. Seitdem hat sich dieser Zeitpunkt ganz unmerklich bis ein Uhr verschoben, und wenn ich mich nicht mit der Zähigkeit des Alters dagegen wehrte, so wären wir schon eine Strecke darüber hinausgekommen. Hat doch jetzt selbst die Obrigkeit in Berlin, erschreckt über diese Zeichen der Zeit, welche den Morgen bis zum Abend und Abend bis zum Morgen verlängern will, sich veranlaßt gesehen, dagegen anzukämpfen.

Vielleicht, daß der jetzige Sturm eine Aenderung bringt, der das Meer der Menschheit aufwühlt und seine Wogen zu einer Höhe aufspeitschen will, wie sie selbst in den Zeiten Alexanders, Attillas, Dschingis Chans und Timur Lenks (des lahmen Timurs) nicht erreicht wurden. Hat doch der russische Bär, der englische Leopard mit dem gallischen Hahn sich verbunden, der immer noch die Kränkung nicht überwinden kann, daß ihm bei einer mutwilligen Rauferei seine zwei schönsten Sichelfedern ausgerupft wurden, sich zu gemeinsamem Tun mit Meuchelmördern und Ehrenwortbrüchigen zusammengetan, um das deutsche Volk mitten in friedlicher Arbeit zu überfallen und zu vernichten.

Hoffen wir, daß der Geist unseres Bismarck heute noch über uns wacht, und daß sein Wort immer noch gilt: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemand in der Welt.“

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Mit den Leuten, die von allen Seiten aus ihren Wohnungen herauskamen und sich alsbald zu einem dichten Knäuel zusammenballten, ging ich, so schnell das in dem dichten Ge-

wühl möglich war, an dem Schulhause, das an der Südostseite des Holzmarktes steht, vorüber und stieg dann die Stufen hinunter, die nach der Gerbergasse führen. Hier gewahrte ich, daß der grau-weiße Rauch aus einem alten Gebäude aufstieg, das von oben bis unten mit Lohe gefüllt war. Aus den Dachluken und den Fenstern heraus schlug die helle Glut, die Sparren krachten, und die Ziegeln flogen krachend auf die Straße. Das Feuer knisterte und flackerte so lebhaft wie ein Holzfeuer, das man zur Winterszeit im Ofen angezündet hat, oder wie ein Herdfeuer, das mit trockenem Reisig genährt wird. Es war, wie ich schon berichtet habe, an diesem Tage glühend heiß, in der Gerbergasse aber war es fast unerträglich, man glaubte, einem glühenden Ofen nahe zu sein, und der scharfe Rauch benahm fast den Atem.

Menschen von allen Altersstufen, Männer, Frauen und Kinder, eilten jammernd durch die enge Gerbergasse, andere kamen von der Schörgasse, der Lämmergasse und dem Zwingel. Viele trugen Habseligkeiten in den Händen, alle schrien aufgeregt durcheinander, und ein Mann mit langem, grauem Vollbarte rief: „Es ist nichts zu retten, die ganze Gerbergasse ist verloren, wenn die Feuerwehr nicht bald kommt, muß die ganze Neustadt daran glauben.“

Hoch vom Turm der Pauluskirche kamen kurze Glockenschläge, sie trugen, wenn das der Rauch noch nicht getan hatte, über das ganze Stadtgebiet die Kunde, daß ein Brand ausgebrochen sei. Von den Straßenecken hörte man Hornsignale; die Signalisten der Feuerwehr liefen von einer Straße zur anderen. Immer stärker wurde der Menschenstrom, rasch waren die engen, winkligen Gassen in der dortigen Gegend der Neustadt verstopft. Neustadt heißt der auf dem linken Naheufer liegende Stadtteil, obwohl seine Entstehung in die graue Vorzeit zurückgeht.

Die Gerbergasse wie die ganze umliegende Gegend konnte damals auf Schönheit keinen Anspruch machen. Kaum ein einziges neue Haus war dort zu finden. Dunkle Eingänge überall, dunkle Zimmer lagen rechts und links zu beiden Seiten der engen Gassen, durch die die frische Luft nicht hindurchstreichen konnte. Als ich mir das wieder vergegenwärtigte, während ich die Sparren krachen hörte, durchfuhr mich der Gedanke an den großen Hamburger Brand vom Jahre 1842, von dem ich in der Schule gehört hatte.

Von der Mannheimer Straße her kamen die Feuerspritzen. Ein dicker, nicht sehr höflicher Zimmermeister in Feuerwehruniform kam voraus und drängte auf der Lämmergasse die Leute auf die Seite.

„Gewitter Dunnerkeil, macht Platz!“ rief er und schob die, die ihm nicht sofort gehorchten, grob in die Haustüren hinein. Einem ungefähr vierzehnjährigen Jungen, der sich gegen seinen Befehl auflehnen wollte, gab er eine Ohrfeige, daß es klatschte. Nun konnten die Spritzen, von kräftigen Feuerwehrleuten gezogen, durch die engen Gassen hindurchfahren. Polizisten eilten herbei und sperren die Zugänge zu den benachbarten Straßen ab.

Knatternd stieg der dünne Wasserstrahl aus der Schlauchmündung in die Höhe, ging im Bogen auf das beinahe zerstörte Dach des brennenden Hauses nieder und fuhr mitten in Rauch und in Flammen hinein. Aber das Feuer wuchs immer mächtiger in die Höhe, und die Dachbalken stürzten ein.

Der Brandmeister, begleitet von einigen Herren der städtischen Verwaltung, zwängte sich durch die Feuerwehrleute hindurch und befahl, von dem brennenden Hause abzulassen und statt dessen auf die Rettung der benachbarten Gebäude

bedacht zu sein. Neue Feuerwehrlente, lauter stämmige Männer, von Beruf Schmiede, Dachdecker und Maurer, kamen mit Feuerhaken herbei und rissen die brennenden Dachbalken in das Innere des Gebäudes zurück.

Wasserwagen, die man an der Nahe und am Ellerbach gefüllt hatte, wurden herangebracht, mit ihrem Inhalte füllte man die Spritzen. Auf und ab gingen die Pumpen zu beiden Seiten der Feuerspritzen. Ehe ich es mir recht überlegt hatte, hatte ich mich an einem dicken Schutzmann, der mir vergebens heda! zurief, vorübergedrängt und an der Feuerspritze Hand angelegt. Ich wurde als erwünschter Mitarbeiter begrüßt; denn die Gesichter der pumpenden Männer glühten vor Hitze, und der Schweiß lief ihnen in Strömen über Wangen und Bart.

Aufgeregtes, heiseres Schreien, das Knattern und Knistern der Flammen, das Stoßen der Spritzen, das Rollen der Wasserwagen, alles das klang ineinander, darüberhin tönten immer noch die kurzen, abgerissenen Töne der Sturmglocke.

Völlig unbewegt war die Luft, kein Windhauch war zu spüren. Einen der neben mir arbeitenden Männer hörte ich sagen: „Wenn wir heute einen starken Wind vom Hunsrück oder vom Rhein her hätten, dann adieu, ganz Kreuznach!“

In demselben Augenblicke schrie ein Junge: „Dort drüben das Haus brennt auch.“ Ich ließ die Hände von der Feuerspritze los, sprang einige Schritte auf der Gerbergasse vor und sah, daß aus dem Dachstuhl eines Wohnhauses, das neben dem brennenden Gebäude stand, die hellen Flammen emporzüngelten. Rasch ging ich wieder zu meiner Feuerspritze zurück. Und wie das weiter geschah, das weiß ich nicht mehr, ich weiß nur, daß in kurzer Frist, während der ich mir beinahe die Arme lahm pumpete und fortwährend im Wasser stand, die ganze Gerbergasse von der Lämmergasse bis zu der Steinbrücke, die über den Ellerbach hinüber nach dem Zwingel führt, in Flammen stand.

Es war ein tolles Durcheinander. Brennende Lohkuchen flogen durch die Luft, Fensterscheiben sprangen entzwei und klirrten auf das Pflaster, Giebelwände an den Fachwerkbauten stürzten ein, entsetzlicher Rauch wälzte sich von der Brandstelle hin über die ganze Stadt und deren Umgehung. Später habe ich gehört, daß man vom Niederwald aus und vom Hunsrück, in gleicher Weise von meiner Heimat Rupperts- ecken und von der Gegend bei Alzen an diesem Tage in der Ferne schwere Rauchwolken beobachtet habe, nur konnten sich die meisten, die aus diesen großen Entfernungen den Rauch über der Landschaft schweben sahen, zunächst nicht erklären, was es mit der grau-weißen Rauchschicht auf sich habe. Ebenso gingen die Mutmaßungen dieser Beobachter über den Herd des Brandes hin und her.

Jammernd kamen die Bewohner der brennenden Wohnhäuser durch die engen Gassen. Jeder von ihnen schleppte etwas Hausrat mit. Ich sah Männer, die hoch aufgepackte Betten trugen, Frauen hatten Kleiderbündel auf den Armen, Kinder trugen Körbe, die mit Weißzeug vollgestopft waren. Tische und Stühle wurden durch die Fenster auf die Gasse geschleudert, und bald lagen Tisch- und Stuhlbeine wirt durcheinander.

Plötzlich hörte ich jemand rufen: „Dort vorn in dem Haus mit dem Rebstock über der Tür liegt eine kranke Frau und kann nicht aus dem Hause. Rasch hatte ich mit meinen scharfen Augen das Haus mit dem Rebstocke gefunden. Es brannte noch nicht, aber das Nachbarhaus, von dem es durch keine Brandmauer geschieden war, stand schon in Flammen.

Mit drei Sägen war ich vor dem Hause. Die Zimmer, die zur ebenen Erde lagen, waren beinahe völlig ausgeräumt, nur noch Gerümpel, alte Kisten, ein umgestürzter Ofen und ein durch viele Benützung schief gewordener Korbsessel waren zu sehen. Ich sprang die steile, enge und dunkle Treppe hinauf. Da sah ich, wie man in einem Zimmer, das nach der Straße zu lag, gerade damit beschäftigt war, eine alte Frau anzuziehen. Sie war groß und schlank, hatte weiße Haare, die ihr über das welke Gesicht herunterfielen und konnte sich kaum auf den Füßen halten. Eine junge Frau — wie ich bald gemerkt hatte — die Tochter der Kranken, knöpfte ihr gerade über der Brust das Kleid zu, ein Mann — es war der Schwiegersohn — hielt die alte Frau in seinen Armen.

„Ach Gott, ach Gott!“ seufzte in einem fort die Kranke, mehr konnte sie nicht sagen. Liebevoll war die Tochter um sie bemüht.

„Komm, Mutterchen, noch einen Knopf, dann habe ich dir den Halsbund zu. Sei nur ruhig, wir tragen dich gleich die Treppe hinunter!“

Im Hintergrunde des Zimmers stand ein Bett mit zerwühlten Kissen, und auf der Kommode, die ich seitwärts bemerkte, sah ich mehrere Arzneiflaschen.

„Die Mutter ist schon seit Pfingsten krank“, sagte die junge Frau, indem sie sich an mich wandte, „sie ist seit acht Tagen nicht mehr aufgestanden, sie hat ein Magenleiden, wie der Herr Sanitätsrat sagt, und ist nun über den Brand so furchtbar erschrocken. Es ist nur ein Glück, daß mein Mann, der Küfer ist und im Englischen Hof auf dem Badewörth schafft, so rasch nach Hause gekommen ist.“

„Ja,“ sagte der Mann, den ich abends auf der Straße schon öfters gesehen hatte, „ich habe gehört, wie es vom Kirchturm stürmte, und da hat sich auch gleich der Rauch über den Kauzenberg herübergewälzt. Ich habe meine Arbeit stehen lassen und bin nach Hause gelaufen. Gest, Sie spielen im Kurorchester? Ich habe Sie schon gesehen, wenn Sie am Englischen Hof vorbei nach dem Kurgarten oder durch die Gerbergasse abends nach Hause gegangen sind.“

Ich bestätigte das, was der Küfer sagte und erbot mich, die Kranke aus dem Hause tragen zu helfen. Behutsam saßen wir die alte Frau an und trugen sie, indem auch die Tochter zugriff, die Treppe hinunter.

„Wohin?“ fragte ich, als wir mit unserer Last auf der Straße angekommen waren.

„Nach dem Holzmarkte,“ gab die Tochter zur Antwort, „dort wohnt meine Tante.“

Rechts und links wichen die Leute auf der Straße vor uns zurück, sogar der grobe Zimmermeister, der vorher den Spritzen Platz gemacht hatte, trat zur Seite, und so waren wir bald auf dem Holzmarkte angelangt; denn die Kranke war sehr leicht und machte zwei kräftigen, jungen Männern, wie wir es waren, nicht viel Mühe.

Als wir jedoch vor dem Hause standen, wohin die Frau gebracht werden sollte, fand sich, daß die Haustür verschlossen war, die Bewohner waren gewiß nach der Brandstelle gelaufen.

„Was jetzt machen??“ fragte der Küfer.

„Kommen Sie nur mit mir, meine Herrschaft hat ein Zimmer mit einem Bett, das nicht gebraucht wird, und die Frau Sanitätsrat wird sich freuen, die Frau Erlewein, die früher immer bei ihr genäht hat, aufzunehmen.“

Wer hatte das gesagt? Es war eine Stimme, so wohlklingend und angenehm, daß sie mir wie Musik vorkam. Ich drehte mich um und sah ein dunkelblondes, mittelgroßes

Mädchen, das ein sauberes Hauskleid und eine weiße Schürze trug, vor mir stehen. Sie trug die Haare schlicht geschleitet, Freundlichkeit und Güte leuchteten ihr aus den Augen.

(Sortierung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Bei dem starken Kirchenbesuche, der erfreulicherweise in dieser Zeit in der Johanneskirche herrscht, ist oft zu beobachten, daß Kirchenbesucher, die kurz vor Beginn des Gottesdienstes kommen, keinen guten Platz mehr bekommen und entweder in der Vorhalle stehen müssen oder daß ältere Damen und Herren auf den für sie unbequemen Klappstühlen sitzen müssen, während in den vorderen Bankreihen und nahe am Altare, auf den dort aufgestellten Stühlen noch gute Sitzplätze zu haben sind. Es sei deshalb an unsere Kirchenbesucher die freundliche Bitte gerichtet, später Kommende auf diese Plätze hinzuweisen, und die jüngeren Gemeindeglieder seien gebeten, auf den Klappstühlen Platz zu nehmen, damit die bequemerer Plätze für die älteren Gemeindeglieder frei werden.

Jetzt in der Kriegszeit machen sich wieder der Unfug und die Dummheit, sogenannte Kettengebete zu versenden, bemerkbar. Vor uns liegt eine Postkarte, die von einem anonymen Absender herrührt und auf der einen Seite folgenden Inhalt hat: „Vorstehenden Spruch erhielt ich zur Abschrift. Jeder, der ihn bekommt, soll ihn neun Tage lang immer einem Bekannten senden ohne Unterschrift. Die Kette darf nicht unterbrochen werden. Es ist ein altes Gebet, von dem gesagt wird, daß der, der es nicht abschickt, auch kein Glück mehr habe, der es aber tut, am neunten Tage eine große Freude erleben und von allem befreit sein wird.“ Auf der anderen Seite steht: „Ein altes Gebet. O Herr Jesu, ich bitte dich um die Wunden, die du für alle erlitten hast. Hilf uns vom Bösen und wohne in allen bis in Ewigkeit. Amen.“ Ferner wurde einem hiesigen Pfarrer gleichfalls von einem anonymen Absender in nachlässiger und unleserlicher Handschrift ein englisches Gebet gesandt mit einem ähnlichen Zusätze. Vermutlich weiß der Absender dieses englischen Gebetes noch nicht, daß wir jetzt mit England im Kampfe stehen und daß die Anwendung der englischen Sprache, wo das nicht unbedingt nötig ist, einem Deutschen jetzt keine Ehre einbringt. Möge jeder, der dergleichen Zuschriften erhält, sie ohne lange Ueberlegung in den Ofen oder in den Papierkorb werfen; denn diese Kettengebete geben nur davon Kunde, daß der Aberglaube in unserer aufgeklärten Zeit noch blüht und daß die Dummen nicht alle werden. Zugleich zeigt uns die Versendung dieser Karten, daß es auch in ernster Zeit noch Leute gibt, die Zeit zu unnützer Betätigung haben. Sehr wenig christlich ist die in der zuerst erwähnten Zuschrift enthaltene Drohung, daß der, der das Gebet nicht abschickt, kein Glück mehr habe.

Zu einem hiesigen Pfarrer kam vor einiger Zeit eine Frau und bat ihn wegen Arbeitslosigkeit um eine Unterstützung. Sie erhielt, da sie in bedrängter Lage zu sein schien, eine namhafte Gabe. Als sie das Geld in Händen hatte, fing sie an, sich selbst zu rühmen und sagte schließlich: „Ja, der Herr Pfarrer X. hat früher einmal zu mir gesagt: Wenn Sie Sonntags auch nicht in die Kirche gehen und statt dessen zu Hause bei Ihrem Gesangbuche und Ihrem Strickstrumpfe sitzen, dann sind Sie besser als die, die in die Kirche gehen.“ Natürlich

hat der betreffende Geistliche diese Aeußerung nicht getan. Es ist aber ein Zeichen von großer Unverfrorenheit, wenn jemand, der von der Kirchengemeinde unterstützt wird, die Kirchenbesucher in dieser Weise schmähzt; denn die Kirchenbesucher sind es, die durch ihre Opfer beim Ausgang aus der Kirche Mittel für die Armenunterstützung aufbringen. Im Psalter steht geschrieben: Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen.

### Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschengesicht sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug, und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Auch die Freiheit ist kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in dir lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammst.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen der Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Ureltervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Darum auch sind die gemeinen Seelen ein Wahn und eine Torheit allen, die für den Augenblick leben. Aber die Tapfern heben sie zum Himmel empor und wirken Wunder in den Herzen der Einfältigen.

Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut, daß keine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer sei als die Freude der Freiheit.

Aus Arndts Katechismus für den deutschen Wehrmann.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 27. September, 16. nach Trinitatis.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Professor D. Schi an.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer Sch w a b e.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markuskirche gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche.  
Pfarrer Sch w a b e.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukaskirche.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.  
Pfarrer Ausfeld.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 30. September, abends 8 Uhr: Kriegsbefestunde. Pfarrer Ausfeld.

Nächstkünftigen Sonntag, den 4. Oktober, findet im Hauptgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Mittwoch, den 30. September, vormittags 10 Uhr, findet im Johannesaal die diesjährige Synode des Dekanats Gießen statt.

Jeden Samstag zwischen 7 und 8 Uhr werden beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben sein.

**Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.**  
Für die jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr, für die ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

**Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.**  
Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

**Wartburg-Verein (Diezstraße 15).**  
Dienstag: Bibelfestunde. Donnerstag: Leseabend. Sonntag: Vortragsabend.

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

**Rudolf Richter**  
Gießen, Marktstraße 24—26  
**Hüte und Mützen**  
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Reste** in Kleiderstoffen sowie Weißwaren Wollwaren Kurzwaren  
Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**C. Stöver, Gießen**  
Sellersweg 16  
Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke  
Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

**Frdr. Teipel**  
16 Markt 16  
Vorteilhafte Bezugsquelle für  
Strumpfwaren und Unterzeuge, Wäsche  
Kinder-Ausstattungen  
en gros Korsetts en detail  
Filiale: Frankfurter Straße.

**Hof-Möbel-Fabrik**  
**Th. Brück**  
Gießen, Ecke Schloßgasse  
:: Kanzeileberg-Brandplatz ::  
Ältestes u. größtes Möbel-Fabriklager Oberhessens  
Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge · Teppiche · Linoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentamtlich gesch. Matratzen  
D. G. M. Nr. 420 684 85  
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

**Carl Loos**  
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur- und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**CARL LUDWIG LEIB**  
KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

**Heinrich Noll**  
Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne  
Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre

**Geschw. Holberg Nachf.**  
Modes  
Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Möbel.**  
Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.  
Eigene Schreinerei · Begr. 1832.  
**C. Zimmermann**  
Neuen Bäume 15.

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44  
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft  
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser  
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

**Edgar Borrmann · Gießen**  
Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst  
Oefen, Herde, kupferne und gußeiserne Waschkessel,  
Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftliche Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchter-  
utensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen und Munition.

**C. Leisler Ww.**  
Neuenweg Ecke Weidengasse  
**MÖBEL-LAGER**  
Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::  
Eigene Polster-Werkstätte

**Phoenix-Nähmaschine.**  
Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten  
**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Bujch's Musikhaus**  
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz  
Musik-Instrumente  
:: und Musikalien ::

**Kleider-Stoffe  
Blusen-Stoffe  
Aussteuer-Artikel  
Reise**  
außergewöhnlich billig  
Etagegeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinhaltlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen  
**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6

**Franz Bette**  
Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666  
**Spezial-Geschäft**  
in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen  
Auswahlsendungen bereitwilligt